

Jedem das Seine

Herr Ralph von Stetten

Gestatten, mein Name ist Ralph, Ralph von Stetten, 19 Jahre jung und absolut tageslichttauglich. Das heißt, ich sehe gut aus, bin schlank, sportlich, dunkelblond und 1,85 groß. Ich bin Student, Jura, um es genau zu sagen. Eigentlich wollte ich Sport studieren, doch da sehe ich keine Perspektive. Als Sportlehrer übergewichtige Kids über den Platz scheuchen, nein danke! Deshalb betreibe ich Sport als Hobby, ich spiele Tennis, gehe Joggen, mache etwas Leichtathletik und gehe in die Mucki-Bude, um meinen Body zu stylen. Und der kann sich sehen lassen. Nun studiere ich Jura, denn ich möchte Anwalt werden wie mein Alter und später einmal in seine gut gehende Praxis einsteigen. d. h. Geldsorgen werde ich nicht haben, die hab ich auch jetzt nicht. Der Scheck meines Alten erlaubt mir ein angenehmes Leben. Ich habe gerade in einem Kölner Vorort ein kleines Haus bezogen, mich an der Uni eingeschrieben und richte mich nun häuslich ein.

Was mir fehlt ist ein Hausdiener, so wie ich es von zuhause in München gewohnt bin. Daran kann man sich nämlich gewöhnen. Jawohl, wir hatten Personal, jemanden für die Küche, jemanden für den Garten und einen Hausdiener, der sich auch um mich zu kümmern hatte. Rief ich ihm, kam er unverzüglich, machte einen Diener und fragte untertänig: "Der junge Herr haben einen Wunsch?". Freilich, mein Alter bezahlte ihn dafür, aber dafür hatte ich ihn rund um die Uhr zur Verfügung.

Ich liebe es, bedient zu werden. Ich ließ ihn oft kommen, drückte die Klingel und nach zwei Minuten klopfte er an meiner Tür, trat auf mein "Ja" ein und fragte: "Der junge Herr haben geläutet?". "Johann", sagte ich dann, er hieß wirklich Johann, "ich suche meine Socken, schauen Sie doch mal nach". Natürlich suchte ich nicht meine Socken, ich hatte sie kurz vorher unter mein Bett geworfen. Johann ging auf die Knie, schaute unter mein Bett und fischte sie heraus, zog sie auseinander, denn ich hatte sie schön zusammen geknuddelt und reichte sie mir, noch vor mir auf den Knien. Dabei hielt er meine Socken, die immerhin schon drei Tage und gut 15 km Laufen in Joggingsschuhen hinter sich hatten, so dicht vor sein Gesicht, so als wolle er unbedingt das Aroma mitbekommen. Ich dankte ihm, nahm sie und warf sie in den Wäschebeutel. Ähnlich machte ich es auch, wenn ich meine Sneaks suchte, meine Joggingsschuhe oder meine Chucks. Johann fand sie, reichte sie mir, nicht ohne auch das Aroma für sich mitzunehmen.

Dabei blickte er mich so demütig von unten an, so als ob er mir sagen wollte: "Junger Herr ich diene Ihnen gern". Gleich fällt er vor dir auf den Boden, um mir die Füße zu küssen, dachte ich jedes mal und die Vorstellung hatte ihren Reiz, genauer gesagt, die Vorstellung geilte mich jedes mal auf, so daß mein kleiner Freund sich in der Hose regte. Wäre nur Johann gut 40 Jahre jünger gewesen, hätte es eine tolle Beziehung werden können. Aber ein magerer Kammerdiener in Weste und mit Handschuhen, im Rentenalter, nein danke.

Ich konnte mir schon als Teenager nichts Schöneres vorstellen, als einen Boy zu Füßen liegen zu haben. Ich war in England in einem privaten Internat, sehr alt, vornehm und teuer. Dort hatten wir Größeren alle unsere Füchse, Boys aus den unteren Klassen, die uns dienten. Mein Freund Andy, der mit mir in einer Klasse war und mit mir ein Zimmer teilte, hatte mit mir zusammen in der 6. Klasse als Fuchs angefangen. Wir dienten zusammen einem rothaarigen englischen Schüler aus der Oberstufe, der sich nichts Schöneres vorstellen konnte, zwei German Boys zu triezen. Bei ihm lernten wir dienen und lernten auch die "englische Erziehung" zu Genüge kennen. Was uns tagsüber der Lehrer nicht mit dem Rohrstock besorgte, nahm abends unser Master nach.

Schnell hatten wir uns befreit von unserem "Chef" und waren bald selbst Master. Andy, der ganz in der Nähe wohnt, er hat das Gut seines Alten übernommen, erzählte mir neulich am Telefon, daß er wieder einen super Sklaven habe. Der Glückliche ist zu beneiden.

Auch ich brauche wieder einen Diener, beschloß ich, und zwar einen für rund um die Uhr, keinen Angestellten mit Tarifvertrag, Gewerkschaft und freien Tagen. Nein, einen Sklaven wie früher, dessen Lebenssinn sich darin erschöpft, mir zu dienen, der mir hündisch ergeben ist, meine Füße küßt und der sich unter meine Knute beugt. Jemand, der mir mein Leben angenehm macht, putzt, wäscht, meine große Sneaker- und Stiefelsammlung betreut und mit dem ich ein bißchen Spaß haben kann. Doch woher holen und nicht stehlen? Wir leben nicht mehr im 16. Jahrhundert und die Zeiten im Internat sind auch vorbei. Angebote von Masos aus dem Internet gibt es viele, doch sind sie auch seriös? So einer, wie mein alter Johann, müßte es sein, total ergeben, nur 40 Jahre jünger. Ich beschloß im Club eine Annonce ans Info-Brett zu hängen. Dort hingen immer Zettel: Suche, Biete, Tausche. Bei meinem letzten Besuch am Mittwoch, es war eine Lederparty, habe ich einen Zettel aufgehängt:

"Student sucht Diener für Haushalt, ergeben, absolut zuverlässig, belastbar und unabhängig. Kost und Logis frei. Nur ernst gemeinte Angebote an"; ich gab meine Telefonnummer an.

Bernd

Ich bin Bernd, der Nachname tut nichts zur Sache. Vor einigen Monaten kam ich nach Köln, fing mit dem Studium an, suchte eine billige Bude und vor allem einen kleinen Nebenverdienst. Mein Alter schickt zwar einen Scheck, aber nur das Minimum, wozu er verpflichtet ist. Sonst läßt er mich in Ruhe, will nichts mehr mit mir zu tun haben, seit er gemerkt hat, daß ich schwul bin. Auch gut, ich bin über 18 und kann machen was ich will. Und das mache ich auch. Ich stehe auf Kerle, die dominant sind und es krachen lassen. Oder besser gesagt, ich liege gerne zu ihren Füßen.

Nun zu dem Abend, der mein Leben total verändert hat. Ich sah ihn im Club, vor einigen Wochen. Es war an jenem Abend Ledertreffen und jede Menge Lederkerle standen an der Theke und auch die Tanzfläche war gut besucht. Ich jobbte hier an drei Abenden in der Woche, um mir noch etwas dazu zu verdienen, da mein Vater nur das Geld zahlte, das er unbedingt mußte. Ich hatte jede Menge zu tun, als plötzlich jemand einen Whisky bestellte. Die Stimme klang sonor und so markant, daß ich unwillkürlich aufschaute und da war's geschehen. Ich blickte in ein schmales Gesicht, Dreitagebart, etwas arrogant, aber mit Augen, die einen anzogen, niederzwingen, fesselten. Ich blickte ihn an, wie das Kaninchen die Schlange.

Er trug schwarz, ein Hemd aus schwarzem Leder, tailliert und die obersten Knöpfe offen. Seine Lederhose war eng, lag sau eng um die Hüften und deutete an, daß sie vorne viel zu verbergen hat. Das Leder glänzte weich und matt und war einfach geil. Ich blickte an den Beinen hinunter, die nicht enden wollten. Unter steckten in den schwarzen Röhren zwei Stiefel, schmal, spitz und makellos schwarz glänzend mit schrägem Absatz und einer leicht nach oben stehenden Spitze. Einfach rattenscharf! Ich wäre am liebsten niedergesunken, um sie zu küssen, den gefährlich schwarzen Glanz mit meinen Lippen zu berühren, den Duft, diesen herben, wilden Duft des Leders einzuatmen. Diese Teile allein strahlten eine Dominanz aus, ich konnte mich ihnen nicht entziehen. Von ihnen getreten zu werden, die Sohlen und Absätze im Genick zu spüren, sie zu lecken, das muß herrlich sein. Ich muß unheimlich doof ausgesehen haben.

"He, einen Whisky, aber fix", hörte ich ihn sagen und schreckte auf.

"Sofort, mein Herr", beeilte ich mich zu sagen und schenkte das Glas ein.

Mit zitternder Hand schob ich ihm den Whisky hin. Er nahm ihn, blickte mich von oben herab an und ich mußte mich am Tresen festhalten, so weich waren meine Knie.

Er stand noch einige Zeit an der Bar, tanzte aber nicht, blickte gelangweilt in den Raum, zahlte und verschwand bald wieder.

Vorher bat er um einen Zettel für eine Annonce, die er auf dem Tresen schrieb und die er mir dann aushändigte, damit ich sie ans schwarze Brett heften sollte.

Mir zitterte die Hand, als ich den Text auf dem Zettel las. Am liebsten hätte ich ihn verschwinden lassen und hätte mich ihm selbst sofort angeboten. Doch dazu traute ich mich nicht und heftete die Anfrage ans schwarze Brett. Aber als wir schlossen, habe ich den Zettel schnell eingesteckt und gebetet, daß noch keiner mir zuvor gekommen ist. Gleich Morgen würde ich anrufen.

Vorstellung

Punkt 11.00 Uhr klingelte ich an seiner Tür. Ich war nervös, hatte feuchte Hände und mein Herz klopfte bis zum Hals.

Es war ein schönes Haus, in dem der wohnte, allein gelegen, umgeben von einer Mauer und einem Garten.

Die Sprechanlage ging, ich sagte meinen Namen und die Tür öffnete sich. Da stand mein Herr, leibhaftig, groß und schlank, diesmal in Jeans und T-Shirt. An den Füßen trug er hohe Chucks, die offen standen ohne Socken. Mein Blick fiel sofort auf sie, die mindestens Größe 46 haben mußten. Am liebsten wäre ich vor ihm niedergefallen und hätte sie geküßt.

Er muß es gemerkt haben, daß ich von seinen Tretern fasziniert war. Er stellte mir einige Fragen, wobei er mich mit seinen Augen fixierte.

Ich blickte ihn an, stotterte meine Antworten.

Ob ich dienen könne, fragte er mich, gewohnt sei, mich unterzuordnen.

"Ja", sagte ich, ich glaube, ich sagte bei allen Fragen ja.

Als er mich fragte, ob ich belastbar sei, muß ich ihn falsch verstanden habe.

"Ja, Herr!" - ich sagte plötzlich Herr, ohne es zu merken: „Herr, wenn ich einen Fehler mache, züchtigen Sie mich, ich bin belastbar, ich halte das aus. Mein Vater hat schon immer gesagt, ich bräuchte eine harte Hand und hat diese auch bei seiner Erziehungsarbeit zu genüge eingesetzt.“ Dabei rieb ich mit der Hand meinen Hintern und machte ein entsprechendes Gesicht.

Überhaupt wäre ich sehr lernfähig und würde meine ganze Entwicklung in seine Hände legen. Er verstand. Er lächelte leicht, sagte nach einer kurzen Pause, das sei eine gesunde Einstellung. Er könne sich vorstellen, mich zu engagieren und mich durch seine Erziehungsarbeit zu einem perfekten Diener auszubilden. Er habe darin schon jahrelange Erfahrung. Er verlange viel, vor allem absolute Unterordnung. Neben der pädagogischen Erfahrung, könnte er auch ein gutes Stück väterliche Strenge mit einbringen. Er habe schon einen Vertrag aufgesetzt, den er mir jetzt in die Hand drückte. Den einen oder anderen Paragraphen könnte man ja noch später einfügen.

"Nun lies den Vertrag laut vor und unterschreibe, wenn du noch willst. Danach gibt es für ein Jahr kein Zurück.“

Ich nahm die drei Blätter in die Hand und las laut vor:

„Vertrag zwischen Ralph von Stetten und Bernd XXX. Hiermit wird der Unterzeichnete persönliches Eigentum von Herrn Ralph von Stetten. Der Unterzeichnete wird fortan "Sklave" genannt.“

Es folgten eine ganze Reihe von Paragraphen, die das alltägliche Leben regelten.

Ich hatte praktisch nur Pflichten, mein Herr nur Rechte. Zu Dienen hätte ich rund um die Uhr, Papiere und Wertsachen müßte ich abgeben. Meinem Herrn gehörte ich mit Leib und Seele, er hatte das volle Erziehungs- und Züchtigungsrecht.

Herrlich, das wollte ich, nicht mehr verantwortlich für mich selber sein. Mein Herr regelte alles, gab mir seine Befehle und konnte mich jederzeit benutzen. Mit der Vergütung war ich einverstanden. Sie wurde auf ein Sperrkonto überwiesen.

So unterschrieb ich also den Vertrag. Mein Herr hatte das Recht, mir jederzeit zu kündigen, ich mußte mich auf ein Jahr verpflichten, zu dienen. Dann könnte der Vertrag noch einmal verlängert werden, bis ich schließlich um einen lebenslangen Vertrag bitten könne.

"So, nun bist du mein kleiner Sklave für ein Jahr", sagte er. Du hast den Vertrag gelesen und verstanden?" Ich nickte und unterschrieb.

"Dann zeig mir deine Ergebenheit" und er deutete mit dem Zeigefinger der rechten Hand nach unten. Ich fiel auf die Knie, legte mich vor ihm auf den Boden und küßte seine Füße. Ich war am Ziel meiner kühnsten Träume, ich war ganz unten, an den Füßen meines Herrn, dem ich ab jetzt dienen durfte. Für mich das Höchste.

Die erste Strafe

Ich hatte ihm eine Tracht Prügel angedroht, direkt am ersten Tag, kurz nach Unterzeichnung unseres Vertrages und würde sie ihm heute Abend verabreichen. 6 Schläge mit dem Rohrstock. Wie im Sklavenvertrag schriftlich fixiert, sollte er punkt 18.00 Uhr im Strafzimmer, einem Kellerraum erscheinen, in dem früher die Wäsche getrocknet wurde. So konnte sich mein Sklave den ganzen Tag auf die Strafe freuen. Erstens wird er dann alles vermeiden, was noch eine zusätzliche Strafe einbringen könnte und er wird doppelt devot sein. Zweitens wird er die Strafe fürchten und mit Bangen die 18 Uhr erwarten. Immer wieder wird er auf die Uhr schauen und hilflos mit ansehen, wie die Zeiger unbarmherzig auf die 6 rücken. Er wird sich die Schläge schon ausmalen, sich die Frage stellen, ob er den Stock oder den Riemen bekommt. Wie viele Schläge würde sein Master austeilen?

Ich finde dieses Ritual, abends um 18.00 Uhr die aufgelaufene Strafe auszuteilen, eine kleine subtile Folter. Ich finde, es ist schon in Gedanken eine schöne Erziehungsmaßnahme für den Sklaven. Auch kann er sich schon innerlich darauf einstellen, daß es am Abend etwas heftiger wird, je nachdem, was er ausgefressen hat.

Er klopfte Punkt 18.00 Uhr.

Ich rief "Herein!"

Er trat zögernd ein, schloß die Tür und stellte sich in Positur und wartete.

"Was ist, Sklave," fragte ich.

"Mein Herr hat mich herbefohlen, damit ich die Strafe erhalten kann", antwortete er genau so, wie wir es besprochen hatten.

"Gut, Sklave, empfange tapfer deine Strafe. Zieh dich aus und stell dich an den Tisch."

Er gehorchte, streifte seine schwarzen Adidas-Goodjear Street ab, zog sein T-Shirt und seine Jogginghose aus und legte alles sorgsam in die Ecke.

Jetzt stand er nackt vor mir. Er genierte sich etwas, versuchte mit den Händen zuerst sein Geschlecht zu bedecken, legte die Hände dann aber, wie angeordnet an die Schenkel.

Waren es die Scham oder die Angst vor der kommenden Strafe, daß er einen roten Kopf bekam und unter sich schaute? Zumal auch sein kleiner Freund sich regte und hochstellte. Ich betrachtete meinen Sklaven, seinen schlanken Körper, die etwas zu langen Glieder.

Ich sah ihn ja zum ersten Mal nackt. Er wirkte für seine 18 Jahre doch noch etwas jung. Sein Gehänge war doch ganz ansehnlich, ein schöner Schwanz, normal groß und von dichtem dunkelblondem Haar umgeben.

Ich werde ihn in den nächsten Tagen rasieren, dachte ich, denn ich mag keine behaarten Sklaven. Ich greife mit der Hand nach dem Sack und wiege ihn in der Hand: "Ein gutes Gehänge, bist ordentlich bestückt. Wichst du eigentlich oft? Sei ehrlich."

Mit dem Rohrstock drückte ich ihm unters Kinn und hob seinen Kopf, so daß ich ihm in die Augen schauen konnte.

Verlegen drückte er herum: "Nein, ja, doch, so einmal am Tag, auch mal öfter."

"Gut Sklave, du bist ehrlich, deshalb gibt es heute dafür keine Strafe extra. Du weißt, daß auch dein Schwanz mir gehört, alles an dir gehört mir. Das werden wir abstellen mit dem Wichsen. Ich kenne dafür Mittel, ganz effiziente. Doch dazu kommen wir später."

Ich ging um ihn herum, betrachte ihn, seinen kleinen Arsch, kleine, aber stramme, gut gewölbte Arschbacken, die aber im Gegensatz zum gesamten Körper sehr hell sind. Eigentlich ein süßer, kleiner Bengel, mit seinen Sommersprossen auf der Nase, glücklich wer so einen hat. Gleich werde ich seine Backen mit dem Rohrstock verstriemen und die Spuren werden noch nach Tagen zu sehen und hoffentlich zu spüren sein. Ich mag keine symbolischen Schläge, sie sollen wehtun und beim Sklaven schnell die Einsicht wachsen lassen, daß Strafe kein Vergnügen ist.

Mein Sklave soll den Stock, die Peitsche und den Riemen fürchten und alles tun, auch wirklich alles, damit ihm diese Schläge in Zukunft erspart bleiben. Er wird das versuchen und dennoch wird er ab und an meine Knute spüren müssen. Ein Master muß konsequent sein, hart und konsequent, sonst wird er nicht ernst genommen. Und er muß seinen Sklaven auch lieben, jawohl, auch gern haben, es ihm zeigen, daß man ihn liebt und ernst nimmt mit seinen Bedürfnissen, Ängsten und Sorgen. Und mein Sklave soll merken, daß ich ihn lieb habe, aber auch daß ich sein Master bin, der die Regeln setzt und der auch straft.

Ich merkte jetzt, als ich um ihn herum ging, wie er vor Angst zitterte und mit dem Blick von unten meinen Bewegungen folgte. Seine Augen hafteten an dem Rohrstock, jenem gut 60 cm langen Rohr, einem echten Manila-Rohr und keinem billigen Stock aus dem Baumarkt. Ich hatte ihn extra, neben anderen Utensilien, bei einem Spezialversand bestellt.

Es ist sehr biegsam, liegt gut in der Hand und zieht unwahrscheinlich heftig. Wer je Bekanntschaft mit ihm gemacht hat, vergißt ihn nie.

Ich weiß heute noch, wie ich meine ersten Schläge vom Teacher in England damit bekam, die offizielle Höchststrafe, 6 Schläge auf den Blanken.

Nur, abends gab es wieder 6 vom Master, weil ich seine Polostiefel angeblich nicht richtig gewichst und poliert hatte. Und weil ich mich zu früh gestellt und nicht ordentlich bedankt hatte, bekam ich noch 3 Schläge extra.

Damals hatte ich mir geschworen, daß ich bald die Schläge austeilen werde und nicht der sein würde, der sie einsteckt. Doch bis dahin dauerte es noch eine Zeit, aber dann war ich der

Master und zwar ein richtiger. Ich kann sagen, daß mir das Mastersein im Blut liegt und daß ich auf vieles verzichten kann, aber niemals darauf, einen Sklaven zu beherrschen.

"Beug dich vor, stütz die Hände ab und drück den Hintern raus", befahl ich und er gehorchte.

Er atmete schnell, seine Arschbacken zitterten vor Aufregung und Spannung und seine Füße trippelten auf dem Steinboden hin und her, so als suchten sie Halt.

Ich hieb zu, gut gezielt quer über seine Arschbacken. Sofort stand er kerzengerade und hielt seine Hände vor seinen Arsch.

"Pfoten weg, bück dich, sonst gibt's Extraschläge", sagte ich ärgerlich und drückte ihn mit dem Stock nach unten auf den Tisch. Er wird sich wohl an die Schläge gewöhnen müssen, dachte ich. Heute wollen wir noch mal gnädig sein. Den zweiten Schlag hielt er aus, auch die nächsten, wenn er auch kämpfte und stöhnte.

Seine Hände krallten sich in die Tischplatte und er rang um Haltung. Schlag 5 und 6 gingen im Geheul unter. Er ließ sich auf die Tischplatte fallen und hielt seinen malträtierten Arschbacken mit seinen Händen.

Ich legte den Stock weg und half ihm auf die Beine.

Er weinte wie ein kleines Kind, dicke Tränen kullerten ihm über die Backen, er schnäuzte und schniefte.

Ein guter Meister fängt seinen Sklaven jetzt auf, gibt ihm zu verstehen, daß er mit ihm leidet und zeigt es ihm auch. Schläge auszuteilen, heißt ja nicht, daß ich ihn nicht mag, im Gegenteil, ich will meinen Sklaven ja zum Guten erziehen, deshalb die Züchtigung. Ich legte deshalb den Stock aus der Hand und nehme das Häufchen Elend in die Arme, drückte ihn an mich und streichelte seinen Kopf.

"Ist ja gut, jetzt ist es vorbei, hast dich tapfer gehalten, mein Großer, alles ist gut."

Er schnäuzte sich, wischte sich die Tränen ab und versuchte zu lächeln.

"Ich war tapfer, hab's ausgehalten."

Ich drückte ihn noch einmal.

"Alles vorbei! War ja halb so schlimm. Und du wirst ein guter Sklave sein in Zukunft, die Regeln beachten, damit dein Herr nicht wieder strafen muß."

Bernd schniefte in ein Taschentuch, dann lächelte er mich an.

Jetzt gab ich ihm zu verstehen, daß er sich in aller Form zu bedanken hat. Er kapierte sofort, ging auf die Knie, legte sich vor mich und küßte meine Sneaks und leckte sie dann, solange ihm nichts anderes befohlen wurde.

Danach durfte er sie ausziehen und mich verwöhnen. Ein butterweich geklopfter Sklave wird bestimmt sein Bestes tun. Ich legte mich aufs Sofa, streckte die Beine aus und mein kleiner Sklave begann mit der Fußarbeit, auf die er so gerne steht. Und ich natürlich auch.

Bernd

Ich hab Senge gekriegt, zum ersten Mal, direkt am ersten Tag von meinem Master, furchtbare Prügel mit dem Rohrstock. 6 Schläge gab es. Mein Arsch brennt, fühlt sich an wie ein roher Hamburger. Ich versuche den Schmerz zu lindern und reibe meine Arschbacken. Es waren meine ersten Schläge, ich bekam sie unvorbereitet, einfach so.

Na, so ganz stimmt es nicht. Natürlich war ich schuld, denn ich habe den Sklavenvertrag, den ich ja heute Morgen unterschrieben hatte, verletzt. Deshalb hat mein Herr recht, daß er mich züchtigt und zur Ordnung ruft.

Ich werde nie mehr vergessen, daß ich meinen Herrn nicht duzen darf und mich erst hinsetzen darf, wenn er es gestattet. Ich hatte einfach zu ihm "Ralph" gesagt und ihn geduzt. Ich sehe ein, daß ich das nicht darf, ein Meister ist ein Meister, so wie es im Vertrag steht: Der Sklave redet seinen Meister mit: Sie, Master, Meister oder Herr an. Jeden Satz hat er mit diesen Worten zu beginnen oder zu beenden.

Ich hatte es einfach vergessen, wollte mich bei meinem Meister bedanken und das du ist mir einfach so rausgerutscht. Ich werde so etwas nie mehr tun. Ich mußte mich bedanken, auf die Knie fallen und dann ihm die Füße küssen: "Danke, Meister, danke für die Schläge.", sagte ich, so wie es sich für einen Sklaven gehört.

Ich drückte meinen Mund auf die Gummikappen seiner Chucks, küßte seine Sneaks und einige Tränen färbten das Leinen dunkel. Nur so kann ich ihm meine Demut und meinen Dank zeigen. Ich war noch ganz benommen von der Züchtigung, heulte Rotz und Wasser, aber ich mußte es tun. Er hat recht, ich war ein vorlauter, ungezogener Sklave. Dann hat er mich in die Arme genommen und getröstet. Er ist halt ein guter Master.

Jetzt möchte mein Herr verwöhnt werden. Er hat sich hingelegt und ich darf ihm die Chucks ausziehen und die Füße massieren. Daran zeigt sich, wie gut mein Herr ist, daß er mir verziehen hat.

Ich knie mich vor ihm und widme mich seinen Chucks, die er nicht geschnürt hat, sondern einfach so locker trägt. Es ist das hohe Modell in marineblau, relativ neu und bestimmt Größe 46.

Ich küsse die Kappen, die in ihrem matten Weiß leicht glänzen und die braunen Sohlen mit ihrem typischen Muster, die er mir entgegenstreckt. Ich atme den leichten Gummigeruch und die Wärme, die durch das Leinen kommt. Dann steife ich sie ab und nehme noch einen tiefen Zug mit der Nase aus dem Innern der Chucks. Das Leinen innen ist noch hell, nur die Innensohle zeigt im Fersenbereich schon etwas dunklere Gebrauchsspuren.

Ich berühre sie mit der Zunge, in der Tat, sie sind glatter und duften auch intensiver. Ich stelle beide Treter weg und da sind jetzt die Füße meines Meisters, die vor mir in dünnen schwarzen Socken auf ihren Sklaven warten.

Schlank und wohlgeformt liegen sie vor mir. Mein Herr bewegt die Zehen, ich kann schwach die Abdrücke auf der Unterseite der Socken erkennen, da sie etwas silbrig glänzen. Meine Lippen fahren über den dünnen schwarzen Stoff, ich spüre die Wärme seiner Füße, den zarten Schweiß und leicht den Duft seines Duschgels. Einfach eine göttliche Mischung. Dann ziehe ich langsam seine Socken aus und widme ich seine Füßen.

Lang sind sie, lang und schmal, schon fast ein wenig knochig. Und sie sind sehr gepflegt. Ich fahre mit meinen Lippen über die gebogene Fußinnenseite, nehme mir dann die Zehen vor. Ich schaue von unten und finde, die Zehen sind wie kleine Trauben. Rund und klein liegen sie nebeneinander. Rosig, zum Anbeißen süß. Nur der kleine Zeh drückt sich etwas an seinen Nachbarn. Ihn nehme ich in den Mund, massiere ihn mit der Zunge und lasse ihn dann und gehe zu dem nächsten Zeh.

Dann küsse ich seine Ferse, fahre mit der Zunge über die Hornhaut, die sich dort gebildet hat und gehe weiter mit den Lippen auf seinen Knöchel, den ich mit zarten Küssen bedecke. Nun kommt der andere Fuß zu seinem Recht.

Meinem Herrn gefällt's, er gibt von Zeit zu Zeit anerkennende Kommentare ab, wie: "Die kleine geile Ratte, wie gut sie knabbern kann. Weiter so!"

Als er genug hat, darf ich ihm wieder die Socken überstreifen und die Chucks anziehen, mache ihm noch einen Kaffee und gehe an die Hausarbeit. Das war mein erster Tag als Sklave von Master Ralph.

Auf dem Gestüt

Ich war jetzt gut einen Monat in Diensten von Master Ralph. Das Eingewöhnen war nicht einfach, aber es ging. Meine "Eingewöhnungsprügel" gleich am ersten Tag hatten gewirkt. Den Sklavenvertrag hatte ich im Kopf, tat meine Arbeit und verwöhnte meinen Herrn, so gut es ging.

In der letzten Juliwoche sollten wir für einige Tage einen alten Freund meines Herrn besuchen, Andy hieß er mit Vornamen. Ich hatte den Namen schon öfters gehört, denn mein Herr telefonierte regelmäßig mit ihm.

Sie müssen sich schon von der Schule kennen, sie waren wohl beide auf einem Internat in England gewesen. Jetzt besaß dieser Andy ein großes Gut in der Nähe von Münster, hatte Reitpferde und vermietete sie auch. Ich durfte mit, hatte alles vorzubereiten, den Wagen voll zu tanken, die Wäsche zu richten und die Taschen zu packen. Mein Herr wollte mal wieder reiten, etwas joggen, faulenzen und seinen Freund treffen.

Nach einer guten Stunde Fahrt waren wir endlich da. Das Gestüt lag herrlich, draußen vor der Stadt, mitten in der freien Natur. Einige rote Backsteingebäude standen in einer kleinen Waldschonung und drum herum waren Wiesen, Koppeln und Felder.

Mein Herr parkte vor dem Verwaltungsgebäude, wir stiegen aus, ich schleppte das Gepäck und wir gingen ins Büro.

Dieser Andy mußte Geld haben. Auf dem Parkplatz standen jede Menge dicker Wagen, sicher von Kunden, die hier bei ihm ihr Pferd untergestellt hatten und jetzt reiten wollten.

Mein Herr fragte nach Andy Kempken, dem Besitzer des Gestüts. Der Herr Kempken wisse Bescheid, im Moment sei er im Stall, er komme sofort, wir sollten im Büro warten, teilte uns die Sekretärin mit.

Der Herr, der dann das Büro betrat, trug Reitkleidung, hohe schwarze Reitstiefel, die ihm wie angegossen saßen.

Mein Blick haftete wie magnetisch auf ihnen. Sie müssen aus einem exzellenten Leder gemacht sein, jedenfalls glänzten sie ganz besonders in einem tiefen Schwarz. Dazu trug er eine Reithose in beige und einen schwarzen Rollkragen Pulli. Die schwarzen Locken hingen stuppig ins Gesicht und zusammen mit dem Drei-Tage-Bart ließen sie den Herrn etwas streng aber auch verwegen aussehen. Aber ein geiler Typ.

Sofort begrüßte er seinen Freund, meinen Meister, herzlich und umarmte ihn. Dann machten sie sich gegenseitig Komplimente über ihr Aussehen. Ich stand still dabei, wie es mir zukam, wurde dann aber von Master Andy, so wollte mein Herr, daß ich ihn anrede, in Augenschein genommen.

Er musterte mich mit seinen stechenden Augen vom Kopf bis zu den Füßen, daß es mir schon fast peinlich war. Dann bemerkte er grinsend zu Master Ralph: "Da schau an, der alte Ralph, Geschmack hast du ja, Glückwunsch! Hübsches Bürschchen, wirst viel Spaß mit ihm haben. Spürt er auch?"

"Na, ja, es geht, ich hab ihn noch nicht lange. Wir sind noch in der Anfangsphase und da klappte noch nicht alles", sagte mein Herr, fast etwas entschuldigend.

Ich blickte beschämt zu Boden, redeten die beiden doch über mich wie über ein Auto oder einen Staubsauger.

"Dafür gibt es aber Mittel, jedes Fohlen kann man zähmen. Man, Alter, weißt du nicht mehr wie das geht?" antwortete er und boxte meinem Herren aus Spaß in die Rippen.

"Ich stell dir mal meinen vor, hab ihn jetzt ein knappes Jahr. Hab ihn beim Pokern gewonnen, von Ben, hab ich dir ja am Telefon erzählt."

Dann pfiff er einmal kurz und ein junger Mann erschien in der Tür und begrüßte seinen Herrn mit einer Verbeugung.

"Das ist Sven, ein guter Sklave, war schon gut dressiert, hab aber noch die Feinarbeit gemacht. Jetzt ist er perfekt, frißt aus der Hand und ist total ergeben. Und seine Qualitäten, na da würdest du staunen!"

Dabei grinste er übers ganze Gesicht und forderte seinen Sklaven auf Kaffee zu bringen, was dieser sofort tat.

Sven servierte unseren Herren perfekt auf einem Tablett Kaffee und etwas Gebäck.

Wir beide bekamen natürlich nichts. Ich betrachtete den jungen Mann, der etwa in meinem Alter war. Was auffiel war, daß er ein Halsband trug, ein schwarzes ledernes Hundehalsband. So ein Teil hatte ich noch nicht anziehen müssen. Es sah aber irgendwie geil aus, man konnte es fest zuziehen, fester, daß es schmerzte, den Sklaven fixieren und was mich besonders erregte, war die Tatsache, daß man den Halsbandträger sofort als Sklaven erkennen konnte.

Sonst war er normal angezogen, eine abgeschnittene Jeans, ein T-Shirt, keine Socken, dafür aber graue New Balance Joggingsschuhe, die schon ziemlich heruntergelatscht waren. Offenbar arbeitete der Junge hier auf dem Gut, wohl im Stall, da seine Kleidung etwas schmutzig war.

Unsere beiden Herren plauderten, tranken Kaffee, dann Whiskey und rauchten jeder einen Zigarillo.

Wir standen da, stumm und unbeachtet. Mir war dies etwas komisch, war ich doch bisher immer mit meinem Herrn allein gewesen. Jetzt in Gesellschaft war ich ein Stück Möbel, stumm, unbeweglich wurde nicht beachtet.

Schließlich gingen die Herren übers Gestüt. Master Andy wollte seinem Freund Hof, Ställe und die Koppeln zeigen. Wir durften mit. Stumm liefen wir beide nebeneinander hinter unseren Herren her.

In der Sattelkammer empfing uns ein herber Duft, ein Gemisch von Leder, Stall und Schweiß. Jede Menge Sättel, Zaumzeug, Decken und Peitschen hingen an den Wänden oder lagen in den Regalen. Vor allem die Peitschen interessierten mich, mit einer Mischung von Angst, Respekt und Lust betrachtete ich die langen, dünnen und biegsamen Schlaginstrumente.

Giftig sahen sie aus. Im Regal lagen kurze mit dicken Griffen und einer Lederschleife vorne am Ende, andere liefen dünn aus und hatten nur einen kleinen Knoten. Da gab es gebogene Peitschen von mindesten 1,50 m, die wohl bei Kutschfahrten zum Einsatz kamen. Mein Blick blieb an einer schwarzen Peitsche hängen, die wohl nicht für ein Pferd gebraucht wurde. Sie was schwarz, hatte einen kurzen dicken geflochtenen Stiel und mehrere lange Riemen, gut 60 cm lang. Ich glaube es waren 9.

Wer die wohl zu spüren bekam? Ob dieser Sven schon mal? Ich bekam schon vom Ansehen Gänsehaut.

"Hilfen" hießen die Gerten und Peitschen so schön in der Reitersprache.

Natürlich halfen sie, wenn man sie nur lange genug und kräftig benutzte, beim Pferd aber auch beim Sklaven.

Master Andy nahm plötzlich eine Reitgerte vom Haken, bog sie durch und ließ das dünne Ende durch die Luft schnellen. Ein dumpfes Pfeifen war zu hören.

"Wär das nichts für deinen Sklaven, Ralph? Du sagst doch, daß er noch nicht richtig erzogen ist. Hiermit geht's fantastisch", sagte er lachend und zog mit der Gerte seinem Sklaven leicht über den Hintern.

"Klingt doch gut, oder? Und tut seine Wirkung, garantiert!"

Sven verzog keine Miene und sagte nur: "Danke Sir!"

"Da nimm, ich schenke sie dir", wobei er die Gerte meinem Herrn hinhielt. Dieser griff zu, ließ sie mit der Rechten ein paar Mal durch die Luft pfeifen und staunte: "Macht eine gute Musik, nicht schlecht. Sie liegt gut in der Hand. Ich kann sie also mitnehmen? Danke Andy". Er grinste mich an und sagte: "Da, mein Freund, sie ist für dich, freust du dich schon auf sie? Los, bedank dich bei Master Andy."

Ich blickte geniert zu Boden, sagte brav: "Danke Master Andy, danke für die Gerte" nahm die sie in Empfang und die Master gingen weiter zum Pferdestall.

Wir trotteten hinterher, ich hielt die Gerte in der Hand, der Sklave von Master Andy rieb sich heimlich seinen Arsch.

Abends waren die Master auf der Terrasse und plauderten von früher. Sie lagen da entspannt in den Liegestühlen und ließen es sich gut gehen. Master Andy trug T-Shirt und Jogginghose. Unten schauten ein paar sonnengebräunte Knöchel heraus, dann folgten ein paar Sambas in hellgrau, unverschnürt.

Ich mußte ihm mehrmals Bier nachschenken. Dabei gingen meine Augen in Richtung Sneaks. Man sah, wie er die Zehen bewegte, denn das Veloursleder ist sehr weich und dünn. Gerne hätte ich die Treter einmal abgestreift oder wenigstens mal geschnuppert. Doch das ging ja leider nicht.

Mein Master trug seine Flipp-Flops, mal ehemals weiße Teile, die im Laufe der Zeit eher gelb-grau-braun geworden waren, also gut gebraucht und reif im Duft. Davon konnte ich mich schon des Öfteren überzeugen. Wenn ich die Hausarbeit machte und seine Schuhe, Stiefel und Sneakers versorgte, konnte ich nicht einfach an den krumm gelatschten Gummilappen im Regal vorbeigehen. Ich mußte einfach mit der Nase drüber.

Wir haben schon zwei Master der Luxusklasse, beide groß, sportlich, gut aussehend und echte Doms durch und durch. Da ist das Dienen das reinste Vergnügen, meistens jedenfalls.

Heute wollten die Herren nicht gestört werden, quatschten von Kumpels und von früher.

Als die Rede auf einen gewissen Ben kam und Master Andy erzählte, wie der total besoffen seinen Sklaven im Pokern setzte und verlor, wurde Sven, der mit den Tablett neben seinem Master stand, ganz verlegen. Ich merkte, daß ihm das Gespräch unangenehm war.

Sven stellte schnell das Essen für seinen Master ab und ging in die Küche. Doch die Herren kamen auf ein anderes Thema, das Gestüt, die Pferde und das Programm von Morgen. Wir hatten noch für den Biernachschub zu sorgen. Danach durften wir fernsehen, etwas essen und Master Andy spendierte uns Cola und Eis. Es war ein schöner Tag gewesen.

Als ich abends zu Master Ralph's Füßen lag, vor seinem Bett, war ich glücklich, zog die Decke über den Kopf und freute mich auf Morgen.

Unter der Peitsche

"Hol die Reitpeitsche, die du von Master Andy bekommen hast! Daß wir sie so schnell brauchen würden, hätte ich nicht gedacht. Freundchen, du wirst sie jetzt spüren und nicht zu knapp. Sie liegt in meinem Zimmer auf der Kommode. Marsch, in drei Minuten bist du wieder hier!" kommandierte mein Master wütend.

Ich stand auf, zog das T-Shirt über und stolperte aus der Box. Ich rannte, so schnell ich konnte und führte den Befehl aus, der sehr deutlich formuliert war. Ich stand wie gebannt einen Moment vor der Kommode und starrte auf die schwarze Gerte, die dort lag. Gleich würde ich sie spüren, gleich würde das dünne elastische Teil in mein Fleisch beißen, meinen Arsch verstriemen bis das Blut kommt.

Ich nahm sie mit einem Würgen im Hals und lief zurück zu meinem Herrn. Der wartete schon ungeduldig und hielt ein Seil, das er um den Deckenbalken geschlungen hatte, in der Hand. Ich gab ihm die Gerte. Dann fiel ich vor ihm auf den Boden, umfaßte seine schweißnassen Adidas Baricade, küßte sie und wollte mich entschuldigen hatte, um Gnade bitten, versuchen zu erklären, doch mit einen "Halt's Maul", würgte er meinen Versuch, ihn gnädiger zu stimmen, ab.

"Steh auf, zieh dich aus und Hände nach vorne!" war sein Befehl.

Was sollte ich tun, nur nicht seinen Zorn noch mehr reizen. Also stand ich auf, zog mich aus, warf Kleider und Sneacks auf den Boden und streckte die Hände nach vorne.

Die ersten Tränen kamen. Ein flehendes "Bitte Herr", kam über meine Lippen, er winkte ab. Er zog die Schlinge zu, meine Hände waren gefesselt. Master Andy zog am Seil, meine Arme wurden nach oben gerissen und schließlich stand ich aufrecht mit erhobenen Armen. Doch Master Andy machte mit dem Seil noch einen kräftigen Ruck, es schmerzte und ich stellte mich unwillkürlich auf die Zehenspitzen. Ausgestreckt stand ich nun da, der Peitsche meines Masters ausgesetzt.

"Er muß auf den Zehenspitzen stehen, dann ist der Arsch schön angespannt und es tut besonders weh", hörte ich Master Andy im Hintergrund fachmännisch erklären.

Mein Master ging um mich herum, fixierte mich und bog die Reitpeitsche mit beiden Händen durch.

"Jetzt werde ich dir eine Lektion erteilen, die du so schnell nicht vergessen wirst. Mit einem anderen Sklaven herumzumachen, ohne Erlaubnis des Masters! Das ist ein Verstoß gegen den Sklavenvertrag §3. Über die Sexualität des Sklaven bestimmt allein sein Herr. Sein eigener Schwanz und sein After sind für den Sklaven tabu. Auch darf der Sklave sich nur mit Erlaubnis seines Herrn sexuell betätigen. Und dieses Sklavengesetz werden ich dir jetzt einbläuen."

Die Hiebe fielen schnell, auf Arsch, Schenkel und Rücken.

Master Andy und Sven standen dabei, als die Züchtigung erfolgte.

Master Andy grinste und gab ab und zu Kommentare von sich, wie "Der saß" oder "Voll die Backe"

Sven war still und bleich, er versuchte wegzuschauen, durfte aber nicht. Das war ausdrücklicher Befehl seines Masters.

Ich schrie, weinte, zitterte, versuchte mich zu drehen und den Schlägen zu entgehen, es half nichts. Alles brannte, Arsch, Rücken und die Beine, Als das Seil gelöst wurde, plumpste ich auf den Boden, zog mich zusammen wie ein kleines Kind und weinte vor mich hin.

Sven trat unter das Seil, hielt die Arme hin und wurde ebenso fixiert wie ich.

Da stand er, nackt wie ich eben, nur mit dem Unterschied, daß er eine Keuchheitsschelle aus Plastik trug. Sein Glied war gefangen in einer Hülle, unerreichbar für ihn. Sein Master allein hatte den Schlüssel.

Sven war nicht sehr kräftig, das sah ich erst jetzt, er war eher drahtig, denn er hatte Muskeln, wohl von der Stallarbeit. Stumm ließ er alles über sich ergehen, so als würde er die Prozedur zu Genüge kennen.

Sein Master ließ die Gerte durch die Luft pfeifen und dann fielen die Hiebe. Systematisch begann er auf die Oberschenkel zu zielen, exakt setzte er Striemen neben Striemen, dann war der Arsch an der Reihe. Zum Schluß hieb er quer zum Streifenmuster, ein gutes Dutzend Hiebe waren es.

Sein Blick war eiskalt, durch nichts ließ er sich ablenken. Sven ertrug sie heldenhaft. Er biß sich auf die Lippen, kämpfte und nur einige Stöhnlaute waren zu hören. Tapferer Sven! Dann, als er losgebunden war, fiel er auf die Knie, legte sich hin, umfaßte die heruntergerutschten Tennissocken und küßte die Tennisschuhe seines Masters, die noch ganz rot vom Tennisplatz waren. Er weinte, stammelte etwas von "Danke Master, ich liebe nur Sie, verzeihen Sie, bitte!" und erhob sich auf Befehl von Master Andy.

Svens verweintes Gesicht war ganz rot verschmiert vom Tennisstaub. Sein Master fuhr ihm durch die Haare, schaute ihm ins Gesicht, lächelte etwas und sagte: "Du weißt, die Hiebe waren verdient. Du hast dich mit niemandem einzulassen. Ok?"

"Ja, Meister, es war meine Schuld. Sind sie mir noch böse?" schluchzte er.

"Deine Strafe hast du, geh, nimm etwas Salbe. Heute Nacht schläfst du im Stall, Box eins, angebunden. Morgen ist ein anderer Tag, dann kannst du deine Zuneigung zu mir wieder beweisen. Geh jetzt!"

Sven küßte ihm die Hand, suchte seine Kleider zusammen und verschwand. Etwas steif ging er zwar, aber er ging. Am Abend wurde er tatsächlich angebunden. Sein Master schloß eine Kette an sein Halsband und an die Stallmauer, verschloß die Box und überließ Sven sich selber.

Was war geschehen?

Mein Master und Master Andy waren morgens auf dem Tennisplatz gegangen.

Wir hatten beiden ein Frühstück auf der Terrasse serviert, abgeräumt und unseren Arbeitsauftrag bekommen. Ich sollte mit Sven im Stall arbeiten, Heu auffüllen und einige Boxen säubern. Bis 12 Uhr waren wir eifrig bei der Arbeit. Ich fand den jungen Mann sehr sympathisch und wir unterhielten uns gut, natürlich ohne die Arbeit zu unterbrechen. Er hieß Sven.

Er diente seinem Master Andy schon fast ein Jahr. Vorher hatte er einem anderen Master gehört, den er noch von der Schule kannte und in den er sich hoffnungslos verliebt hatte.

"Es war schon eine tolle Zeit mit Master Ben. Er war mein erster Master, auch mein erster Mann", sagte er und eine Träne kam, die er schnell abwischte.

"Jetzt hab ich Master Andy", sagte er nach einer Pause. "Auch er ist gut. Er ist anders, ganz anders. Und er ist streng, sehr streng. Aber ich hab versprochen auch ihm zu dienen und hab

ihn mit der Zeit lieben gelernt. Und er ist ein sehr schöner Mann, ein ganzer Kerl, das siehst du ja auch".

Dabei lächelte er und bekam einen roten Kopf.

"Dein Master ist aber auch nicht schlecht, klasse Typ. Mensch, der hat ja Füße, das sind ja Riesendinger. Die hätte ich gerne mal über mir."

Nach einer kurzen Pause fragte er: "Ist er streng zu dir?"

Ich erklärte ihm, daß ich noch nicht lange bei ihm sei, auch sei er mein erster fester Master. Ich hätte schon öfters mit dem Stock den Arsch voll gekriegt und Ohrfeigen setzte es auch schon mal. Ich müsse halt noch viel lernen. Das sage auch mein Meister immer.

"Ich versuche zwar mit meinem Dackelblick ihn gnädig zu stimmen, doch das klappt nicht immer. Dann gibt es halt den Stock oder den Riemen", seufzte ich und rieb mir mit einer Hand symbolisch den Hintern.

Wir hatten unsere Arbeit getan und es meldete sich Hunger. Sven holte etwas zu essen aus der Küche und wir machten uns im Heu bequem. Wir quatschten, alberten und waren guter Dinge, denn wann konnten wir uns einmal so frei und ungezwungen unterhalten?

Wir erzählten uns, was unsere Master mochten, wie ihre Füße sind und welche geilen Sneaks sie trugen.

"Master Andy trägt oft Reitstiefel, heiße Modelle, Maßanfertigung. Er hat ein gutes Dutzend davon. Nur ich darf sie pflegen, sonst keiner auf dem Hof." gesteht Sven mir stolz.

"Wenn er damit den ganzen Tag auf dem Gestüt arbeitet und ich sie abends ausziehen muss, dann geht die Post ab, kannst du dir denken. Ein Smell, unbeschreiblich! Eine Mischung aus Schweiß und Leder, gutes englisches Leder, naturgegerbt. Master Andys dicke graue Socken sind zum Auswringen. Nach meiner Fußmassage fühlt er sich wieder neu geboren. Und seine Füße sind noch richtige Masterfüße, ich kann dir sagen. Kräftig, athletisch und behaart. Oft darf ich dann noch zeigen, wofür ein Sklave noch gut ist, du weißt. Und ich bin gut."

Wir redeten und redeten. Wir fanden uns richtig sympathisch und nett, so als ob wir uns schon seit Jahren kennen würden.

Wir machten uns auch gegenseitig Komplimente. Meine Sommersprossen hatten es ihm angetan und ich fand seine Grübchen einfach süß.

So wie er jetzt da saß im Heu, die Beine angewinkelt und seine Knöchel mit den Händen umfassend. Ich fand seine alten New Balance Treter echt geil.

"Die hab ich von meinem Master übernommen.", gestand er stolz.

"Aber deine weißen Chucks, na ja, sie waren mal weiß, sind aber auch nicht schlecht."

Ich fand das Kompliment toll. Irgendwann hatten wir uns bei den Händen, das Heu raschelte und wir lagen uns in den Armen und küssten uns.

Seine Lippen waren unheimlich weich, überhaupt hatte er weiche Züge im Gesicht. Schön war er. Wir zogen uns gegenseitig die T-Shirts aus, küssten uns die Brust und den Hals. Ich ging weiter, griff nach seinem Jeansbund, öffnete ihn und als meine Hand auf etwas Hartes stieß, schreckte ich zurück.

Was war das? Ich starrte auf ein Plastikgehäuse, in dem der Schwanz von Sven steckte. Ich hatte so etwas noch nie gesehen. Abwechselnd schaute ich auf das Teil und auf Sven's Gesicht, das jetzt sehr ernst war. Tränen standen in seinen Augen.

"Was ist das?" fragte ich, total perplex.

"Das, das ist eine Keuschheitsschelle, ich krieg sie nicht auf. Ich gehöre ja ihm, meinem Meister, mein Körper auch. Nur er allein bestimmt, wann sie aufgeschlossen wird. Nur er hat den Schlüssel."

"Und das ist auch gut so!" hörten wir plötzlich die Stimme von Master Andy.

Er muss in den Stall gekommen sein, als wir mit uns beschäftigt waren.

Breitbeinig, die Hände in die Hüften gestemmt, stand er da in der Boxentür.

"Ralph, komm mal, schau, was die kleinen geilen Ratten hier machen. Du glaubst es nicht!" Uns blieb vor Schreck der Mund offen, wir waren zu keiner Bewegung fähig, Sven war noch nicht einmal im Stande, seine Hose zu schließen.

Mein Master kam, schaute in die Box und zischte: "Du kleines Schweinchen, du kleine geile Sau, na warte, ich geb es dir. Hol die Reitpeitsche, die du..."

Ralph von Stetten

Ich war zu gut, einfach zu gut. Andy hat Recht. Bei Sklaven keine Gnade und ständige Überwachung. Ich Esel hätte es wissen müssen. Dabei hat er ja noch selbst zugegeben, dass er wickst. Ich Trottel hätte sofort den Riegel verschieben müssen. Aber das wird heute Abend noch getan. Glücklicherweise hat Andy noch eine Keuschheitsschelle über. Die kriegt mein Kleiner heute noch verpasst. Dann wird er jeden Moment seines Sklavenlebens fühlen und spüren, dass ich sein Herr bin, über seine Gedanken, seine Zeit und seinen Körper. Vor allem seinen Schwanz. Und wir werden die beiden für die Tage, die wir hier sind, strenger überwachen müssen, dass da nichts mehr läuft. Ich lass jetzt das Bürschchen mal kommen.

Unter Verschluss

Mein Master hatte mich rufen lassen. Ich sollte im Büro von Master Andy erscheinen. Was wollten die beiden von mir? Hatten sie vor mich noch einmal zu schlagen? Oder wollen sie mir nur den Kopf waschen? Oder hatten sie sich noch eine neue Quälerei ausgedacht?

Nur mit einer kurzen Turnhose bekleidet machte ich mich auf den Weg. Gehen fiel mir schwer, Arsch und Rücken taten noch verdammt weh von der Peitsche. An Sitzen war gar nicht zu denken. Master Andy hatte mir etwas von der Salbe gegeben, sie kühlte etwas, aber die Wirkung der Peitsche hielt noch an.

Sven hatte ich heute Abend gar nicht mehr gesehen. Er wurde direkt weggesperrt der Arme. Gerne hätte ich ihn getröstet, in den Arm genommen.

Ich war schuld, dass er auch gezüchtigt wurde und sein Master ist ein wahrer Meister, was die Peitsche angeht.

Wäre ich ihm doch nur nicht an die Wäsche gegangen! Aber es ist doch so süß! Jetzt war ich am Büro von Master Andy und klopfte, wartete und trat dann ein. Die beiden Master warteten auf mich. Master Andy saß auf dem Sofa und mein Master stand angelehnt am Schreibtisch. Er trug ein dunkles Hemd, seine schwarze Lederjeans und seine spitzen Stiefel, die ich heute Morgen noch vor dem Frühstück geputzt und gewienert hatte.

In der Hand hielt er wieder die Reitpeitsche und schaute mich streng an.

"Dreh dich herum und Hose runter!"

Sofort fiel ich auf die Knie, umfasste seine Stiefel und bedeckte sie mit Küssen und flehte, ja ich schrie fast: "Bitte nicht mehr schlagen, bitte nicht, Master Ralph, es tut so weh!"

Er wehrte ärgerlich ab, befahl, ich solle aufstehen und mich umdrehen: „Sei beruhigt, du kriegst keine Senge mehr."

Erleichtert ließ ich seine Stiefel los, rappelte mich auf und zog vorsichtig die Hose herunter, denn sie klebte an einer Stelle fest. Da hatte es wohl geblutet.

Beide begutachteten meine Hinterseite.

"Hab ganze Arbeit geleistet, vielleicht ein bisschen heftig", meinte mein Herr zu Master Andy.

"Nun ja, es wird heilen. Zieh die Hose ganz aus."

Ich gehorchte und stand nun nackt vor beiden Mastern.

Master Andy kommentierte fachmännisch: "Jeder Schlag muss sich ins Gehirn festsetzen, nur das hilft bei Sklaven. Bei Sven hat die Neunschwänzige ganze Arbeit geleistet. Sie hängt jetzt noch zur Erinnerung in der Sattelkammer. Von Zeit zu Zeit frischen wir unsere Lektionen auf. Doch nun befass dich mit deinem Bernd."

Er ging an den Schreibtisch und reichte Master Ralph ein Päckchen.

"So, jetzt mach mal die Beine breit", befahl mein Master.

Ich gehorchte natürlich sofort, schon um keine zu fangen.

Fix hatte er meinen Schwanz gefasst und schwupp in ein Plastiketui gesteckt. Ehe ich mich versah, war auch ein Ring um meine Peniswurzel gelegt und nach einigen Handgriffen war mein Schwanz verpackt, eingeschlossen in eine Keuschheitsschelle.

Ich schluckte, als ich an mir herunter sah.

Mein Master hakte noch ein kleines Vorhängeschloss ein und zog den Schlüssel ab.

"So, das wär's, jetzt ist dein gutes Stück verschlossen und nur ich, dein Master, werde über deinen Schwanz verfügen. Für den Sklaven ist sein eigener Schwanz tabu. Auch der gehört dem Master."

Ich schaute wie entgeistert auf meinen Schwanz, der jetzt in einer Plastikhülle steckte. Der Ring um die Wurzel saß eng und war nicht zu bewegen, das spürte ich. Ich fasste mit der Hand an das Gerät, es saß ebenfalls stramm auf meinem Penis. Vorne waren Löcher, damit der Urin ablaufen konnte.

"Versuch erst gar nicht dein Ding raus zu ziehen, es klappt nicht und tut verdammt weh. Die Hülle hat Spikes, die ins Fleisch stechen, auch wenn du einen Steifen bekommst. Ich rate dir also, die Finger von deinem Schwanz zu lassen und unkeusche Gedanken treibt der Kranz aus Stacheln dir schnell aus, schneller als es dir lieb ist. Mit Fummeln ist da also nichts mehr."

Mit dem Zeigefinger hob er mein Kinn und schaute mir in die entsetzten Augen: "Los, bedank dich, wie es sich für einen dankbaren Sklaven gehört! Auch bei Master Andy. Der hat dir das Teil für dein Gehänge geschenkt, ist doch nett", grinste er mich an.

Ich ging auf die Knie, legte mich vor meinen Herrn und küsste seine Stiefel. Das schwarze Leder glänzte, ich hatte es heute Morgen noch vor dem Frühstück gewichst. Darauf legt mein Herr immer großen Wert, dass seine Stiefel pikobello sind. Und er hat eine ganze Menge davon. Ich drückte meine Lippen auf das Leder. Es war warm und es roch intensiv. Es umschloss fest die Masterfüße. Vorne liefen die Stiefel spitz, gefährlich spitz zu. Dann fuhr ich mit den Lippen bis zur Ferse und küsste die schrägen Absätze.

Master Andy saß auf dem Sofa und streckte entspannt seine Beine vor sich. Er hatte grinsend mit angesehen, wie mein Master mir die Keuschheitsschelle verpasste. Ich robbte zu seinen Füßen und drückte meinen Mund auf seine Sneaks, Joggingsschuhe von Nice. Man roch, dass sie schon einige Kilometer drauf hatten.

"Danke Master Andy, danke für die Schelle", sagte ich und leckte, denn ich konnte nicht widerstehen, mit der Zunge über das Nylongewebe und die dicke Sohle.

Ich hätte gerne noch weiter geleckt, zumal der Master keine Socken trug und sein nackter Fuß nur wenige Zentimeter von meinem Gesicht entfernt war. Doch dazu traute ich mich nicht. Wenn er mich dazu aufgefordert hätte, gerne hätte ich ihm gezeigt was ich kann.

"Was tut man nicht alles für die Sklaven", lachte Master Andy. "Geh jetzt zu deinem Meister, der hat noch was für dich."

Ich gehorchte, stellte mich und sah, wie mein Meister ein schwarzes Hundehalsband in Händen hielt. Es war sehr breit und stabil, ein Riesending, wohl für eine Dogge.

"Hier, damit du immer daran denkst, dass du Sklave bist, trägst du dieses Band". Er legte es mir um, zog es zu, zog es noch etwas enger und verschloss es mit einem kleinen Vorhängeschloss.

"Du merkst, es ist unangenehm, sehr unangenehm, denn auf der Innenseite sind einige kleine Nägel. Nicht spitz, aber sehr effektiv. Sie erinnern dich daran, was dein Stand ist. Ob du das Band jemals wieder loswirst, hängt von mir ab. Es ist aber eher unwahrscheinlich, also gewöhn dich daran. Und jetzt bedank dich und ab vors Bett."

Ich küsste Master Ralph die Stiefel, sagte: "Danke Master, danke für das Halsband. Ich bin ihr demütiger Sklave und das Band wird mich immer daran erinnern."

Ich zog meine Hose an, wandte mich untertänigst an Master Andy und wünschte ihm eine gute Nacht. Dann durfte ich mich zurückziehen. Steif ging ich über den Flur ins Gästezimmer, wo ich meinen Platz neben dem Bett von Master Ralph hatte. Der Hintern schmerzte noch, das Halsband hinderte und drückte, doch am meisten machte mir die Schelle an meinem Schwanz Sorgen. Ich umgriff das Teil, das fest meinen Schwanz umschloss, ihn weg schloss für mich.

Ich gehöre ganz zu 100% meinem Meister, das spürte ich jetzt so richtig zum ersten mal.

Ich machte es mir auf dem Boden bequem, wenn man das so nennen kann. Ich hatte noch eine Decke, in die ich mich jetzt einwickelte. Heute Nacht würde mein Herr mich nicht in sein Bett holen, das wusste ich. Also versuchte ich zu schlafen, trotz Halsband und dem Gefängnis da unten zwischen den Beinen. Lange lag ich so da, mein Herr kam und entkleidete sich. Ich stellte mich schlafend und sah zu, wie er aus seinen Stiefeln stieg, sie in die Ecke stellte, seine Lederhose, dieses geile Teil, auszog und auf den Stuhl hängte und schließlich ins Bett ging. Bald hörte ich seine regelmäßigen Atemzüge, mein Master schlief. Ich ließ die Tage hier auf dem Reiterhof Revue passieren, viel war passiert. Ich hatte Master Andy und seinen Sklaven Sven kennen gelernt. Ein ganz Süßer, ja ein Bengel, in den man sich verlieben konnte. Natürlich dürfen wir Sklaven das nicht, ich weiß, es steht uns nicht zu. Und wir haben ja auch dafür unsere Strafe gekriegt. Da sind unsere Meister gnadenlos streng. Schließlich muss ich doch eingeschlafen sein.

Auf die Wichsgriffel

Am anderen Morgen hatten wir anzutreten. Wir beide bekamen erklärt, dass Sklaven ihren Herren gehörten, mit Leib und Seele. Besonders der Leib sei Besitztum des Masters.

Jeder von uns musste seine Hose herunterlassen und seine Keuschheitsschelle zeigen.

„Das zeigt, wem ihr gehört, euren Herren. Nur sie haben Gewalt über euren Schwanz.“

Beide Herren wären über den Vorfall gestern furchtbar ärgerlich und möchten nie mehr eine solche Situation erleben. Unser Verhalten sei unentschuldig. Um uns in Zukunft vor solchem Fehlverhalten zu bewahren, sei ein Denkmittel angebracht.

Beide Master hatten sich diese Strafe ausgedacht.

"Wir wollen gnädig sein, auf den Arsch gibt es diesmal nichts, der ist bei euch beiden ja noch rot genug. Aber auf die Wichsgriffel gibt es was, damit ihr immer daran denkt, dass ihr an anderen Sklaven nix zu suchen und zu fingern habt.“

Zuerst verstanden wir nicht, schauten uns ratlos an. Doch Master Andy erklärte uns, dass wir uns gegenseitig zur Strafe je 3 Schläge auf die Handflächen geben sollten. Schön, wie früher in der Schule.

Master Ralph brachte einen dünnen Haselstock, den er an einer Hecke abgeschnitten hatte, gut 60 cm lang und dick wie kleiner Finger.

Er drückte ihn mir grinsend in die Hand und befahl: "Los, schlag zu, schön auf Sven's Hand. Und wehe, du streichelst nur, dann streichele ich dich und nicht zu knapp."

Mein Herz klopfte bis zum Hals, ich sollte also Sven mit dem Haselstock auf die Finger hauen. Dieser hatte kapiert und nahm Aufstellung, hob die rechte Hand und hielt mir die offene Handfläche entgegen. Er starrt auf seine Hand, so als wolle er sie unbedingt mit seinem Blick festhalten.

Wer wegzieht, sagten die Master, kriegt die Dresche seines Lebens.

Ich hob den Stock und schlug zu. Das Holz klatschte auf Sven's Hand, er ballte die Hand zur Faust, zog eine Grimasse, um sie dann aber wieder sofort nach vorne zu halten. Ich setzte den zweiten Schlag.

"Zu schwach", rief Master Andy.

"Der zählt nicht, wiederholen."

Ich gab mir Mühe, fest genug zu schlagen, aber nicht zu fest. Ich wollte meinem Mitsklaven ja nicht übermäßig wehtun.

"Verzeih mir, bitte verzeih mir, Sven", dachte ich, während ich die Schläge austeilte. Ihm in die Augen zu schauen, traute ich mich nicht.

Nun war ich an der Reihe. Als ich den Stock übergab, trafen sich unsere Blicke. Sven hatte Tränen in den Augen, aber er lächelte, er lächelte mich an, so als ob er sagen wollte: "Schläge von dir nehme ich gerne an."

Guter Sven. Ich nahm Aufstellung, hob die linke Hand und öffnete sie. Gut 50 Zentimeter über der Handfläche schwebte der dünne Stock. Schwer war er, gut im Saft und er zog, zog verdammt. Ich vermutete es schon, als ich ihn in der Hand hielt. Jetzt merkte ich es, als er auf meine Handfläche traf.

Siedend heiß brannte er auf der Haut, meine Hand wurde lebendig, ich spürte das Blut zirkulieren und machte eine Faust. Doch schnell musste ich sie wieder hinhalten, die anderen Hiebe trafen.

Wir beide standen da, drückten unsere Hände in die Achseln und versuchten die Schmerzen zu verdauen. Unsere Master meinten, wir sollten über unsere Schuld nachdenken und das könnten wir am besten im Keller.

Dort ketteten sie uns mit dem Halsband an zwei Eisenringe an der Wand. Eine kurze Kette erlaubte nicht sich zu setzen. Wir mussten also stehen und die Wand anschauen. In den Mund gab es einen gebrauchten Tennissocken, jeder bekam einen von seinem Master. Ein Klebeband machte uns stumm. Die roten geschwollenen Hände wurden auf dem Rücken in Handschellen gelegt.

"Bis heute Abend, denkt gut nach über euer Verhalten. Wir möchten heute Abend die besten Sklaven der Welt erleben."

Damit verabschiedeten sie unsere Master, sie wollten noch einen kleinen Ausritt machen.

Die Tür wurde geschlossen und verriegelt. Wir standen im Dunkeln, geknebelt und gefesselt, vor uns die Kellerwand und hinter uns ein schwacher Lichtschein aus dem kleinen Kellerfenster.

Wie schnell vergeht Zeit? Mir ging vieles durch den Kopf, während ich die Mauerritzen anstarrte.

Wann würden wir wieder erlöst, wann kommen die Master? Wieviel Uhr ist es überhaupt? Schließlich taten mir die Beine weh, die Hände sowieso. Sie brannten, fühlten sich wie eine unförmige Fleischmasse an. Dass ich sie nicht nach vorne nehmen konnte und pusten, war besonders schlimm. Auch Sven wurde unruhig, ich hörte, wie er eine einigermaßen bequeme Stellung suchte. Wahrscheinlich lehnte er sich an die Wand. Sprechen konnten wir ja nicht, der Socken und das Band hinderten uns daran. Meiner schmeckte irgendwie salzig, es muss der Schweiß meines Meisters sein.

Sklavenarbeit

Mein Master Ralph, sagte ich mir in Gedanken, mein lieber guter, strenger Master Ralph. Mein Gott, wie streng konnte er sein und wie teuflisch, wenn es darum geht mir zu zeigen, dass ich sein kleiner Sklave bin. Er hatte sich zu einem Meister der Peitsche entwickelt, das hab ich in diesen Tagen gemerkt und seit ich diese Schelle trage, beherrscht er mich total. Ich bin in seiner Hand, ganz und gar. Irgendwie genieße ich das, ich brauche nichts mehr zu entscheiden, das tut alles er für mich. Und wie liebe ich diese Hand, auch wenn sie schlägt. Und wenn sich mich tröstet, bin ich überglücklich.

Ich denke an die schönen Stunden seit ich in seinen Diensten bin, in denen ich ihn verwöhnen durfte, seine Füße lecken, schmecken, wie ich mit der Zunge mich langsam hocharbeitete, über die Knöchel, an den Innenseiten der Schenkel langsam hochfahre, um dann einzutauchen in dieses schwarze Gewusel seiner Schamhaare. Mein Master rasierte sich nicht, mich wohl, aber sich nicht. Er mochte es nicht. Dann fuhr ich mit dem Mund durch die Haare, küsste seinen Sack, leckte ihn, spürte seine Eier, dicke pralle Mastereier und wenn ich merkte, das sein bestes Stück sich regte, half mein Mund dabei. Ich fuhr mit den Lippen über seinen Schwanz, küsste jedes Stückchen Haut, jede Hautfalte, jede Ader. Seine Eichel, diese göttliche Eichel musste begrüßt werden, wenn sie hoch erhoben stand. Meine Lippen umschlossen sie, die Zunge ging durch die Furche, spielte am Frenum. Schließlich nahm ich sie in den Mund, saugte, leckte. "Mein Magnum" hatte ich mal gesagt, meinem Herrn hatte es gefallen, er hatte gelacht, laut gelacht und mich aufgefordert, sein Magnum zu vernaschen.

Alles an ihm ist "Magnum" von den Füßen bis hin zu seinem besten Stück. einem richtigen Bolzen. Das alles ging mir jetzt durch den Kopf, als ich an der Kellerwand stand. Ich hatte einen richtigen Master, den perfekten Master seit einigen Wochen. Ich war selig. Ob Sven auch so glücklich mit seinem Andy ist. Ich werde ihm mal fragen, wenn wir allein sind und sprechen können. Ich würde es ihm wünschen, dem guten Jungen.

Ich hörte die Tür, Licht ging an.

Master Andy und Sven

Der Besuch war abgereist, Master Ralph und sein Sklave fuhren wieder nach Köln. Die Master hatten die gemeinsamen Tage genossen, wenn es auch einen kleinen Zwischenfall gab,

den sie aber souverän meisterten. Die Sklaven liefen wieder in der Spur und hatten ihre Strafe bekommen. Master Ralphs Sklave wurde verschlossen und wird von seinem Herrn noch intensiver in seine dienende Rolle eingewiesen werden.

Master Andy lag noch auf der Terrasse, hörte Musik, trank noch ein Bier, langweilte sich, doch zu Bett gehen wollte er noch nicht.

Schließlich rief er nach Sven, warum hatte er denn einen Sklaven?

Dieser erschien sofort, wurde herbei gewunken und setzte sich, nachdem er sich entkleidet hatte, auf die Kante des breiten Sofas seines Herrn.

Er kapierte sofort, sein Herr wollte jetzt verwöhnt werden. Sie waren jetzt ganz alleine im Gestüt, das Personal war schon gegangen, die Sekretärin auch. Kein Mensch konnte sie sehen, vielmehr stören.

Langsam fuhr er mit dem Mund über die Füße seines Herrn, genauer über seine grauen Sambas. Er zog mit seinen Zähnen die Schnürsenkel auf, weitete mit beiden Händen den Schaft und zog sie vom Fuß.

Master Andy trug heute Sneakersocken, die knapp bis zu Knöchel gingen.

Geil, dachte Sven, einfach geile Teile.

Da lagen die leckeren Masterfeets vor ihm. Er beobachtete das Spiel der Zehen unter dem dünnen elastischen Stoff, der jede Bewegung und jede Ader abbildete.

Sven fuhr mit den Lippen darüber, küsste die Ballen, die schon etwas brauner geworden waren und die sich wunderbar hervorwölbten, er genoss den Duft, der aus dem Zehenbereich kam und ein klein wenig intensiver war wie der an der Ferse. Die kleinen Sneakersöckchen mit den Zähnen abzustreifen gelang ihm dann doch nicht und er nahm die Hände zur Hilfe. Zu schön sah der Kontrast zwischen dem Weiß des Gewebes und der dunkelbraunen Haut des Meisters aus.

Er musste den Saum der Söckchen küssen und fuhr mit der Zungenspitze am Saum entlang.

Wie kleine Gummis flutschen sie jetzt von den wunderschönen Masterfüßen, die nun in voller Pracht vor Sven lagen.

Sofort begannen Zunge und Mund erneut ihre Arbeit. Küssen, lecken, saugen und auch ein wenig beißen, so wie der Herr es gerne mochte. Sven zeigte seine Qualitäten.

Jeder Zehenzwischenraum wurde erkundet, kleine Fussel abgeleckt und geschluckt. Und in der Tat, Master Andy stöhnte zufrieden und räkelte sich wohligh auf dem Sofa.

Sven wusste, was nun zu tun war. Sein Master trug heute wieder seine Jogginghose, die Sven jetzt vom Bund her herunterzog, über die Füße streifte und schließlich zur Seite legte.

Da war sein Herr, in voller Schönheit. Ein richtiger Mann, kein dünnes Handtuch wie er selber, nein sein Meister war schon was zum Herzeigen. Ein prachtvoller athletischer Oberkörper, breite Schultern und eine gut modellierte Brustpartie. Sein Bauch war flach, fest

und ging in eine schmale Hüfte über. Kein Gramm Fett hatte sein Meister, alles wohlproportioniert und einfach sexy. Der Arsch war prall, fest und genau richtig.

Wenn der Master seine engen Reithosen und Stiefel anhatte, sah er von hinten zum Anbeißen aus.

Da wölbte sich was, vorne sowieso.

Sven schaute seinem Herrn ins Gesicht, merkte, dass dieser jetzt mehr wollte und so zog er mit den Zähnen dessen Slip aus. Ein toller Schwanz verbarg sich hinter der Wölbung und reckte sich jetzt aus dem schwarzen Haargewusel. Sven liebte die weißen Hautpartien, die sonst vom Slip bedeckt sind. Welch zarte Haut sein Herr hatte, er war immer wieder darüber überrascht.

Master Andys Duft stieg ihm in die Nase, ein Duft, der ihm immer wieder die Besinnung raubte. Eine Mischung aus Parfum, Schweiß, Leder und Mann, einfach Mann.

Er kraulte jetzt Master Andys Brusthaare, fuhr mit beiden Händen, genauer gesagt mit den Fingernägeln parallel hinunter bis zu den Hüften, was mit lautem Gestöhne beantwortet wurde.

Sven ließ sich Zeit. Als sein Herr sich jetzt auf den Bauch legte, wurden Rücken und Knackarsch sein Revier, das bearbeitet werden wollte. Von den Fersen, über die Waden ging er systematisch vor und bedeckte jeden Quadratzentimeter mit Küssen.

Dabei war er selber unheimlich geil, sein eigener Schwanz zum Bersten geschwollen, steckte aber in seiner Hülle und war unerreichbar für Sven.

Jetzt ging es nicht um ihn, leider nicht, sondern nur um die Freuden seines Masters, ihnen hatte er sich zu widmen. Sicher würde ihm sein Herr bald wieder das Abspritzen erlauben. Jetzt war es seine Aufgabe, dem Herren zu dienen und ihm einen unvergesslichen Abend zu machen.

Er wusste, wie er den Master auf Touren bringen konnte, wie er eine Verzögerung einbaute, um dann die Lust erneut zu steigern und seinem Herrn den Verstand zu rauben.

Sein Herr war jetzt soweit, drehte Sven auf den Bauch und bestieg ihn.

Sven spürte plötzlich nur noch seinen Herrn, über sich, spürte wie er in ihn langsam eindrang, spürte sein Gewicht, seinen Körper über sich, seinen Atem im Nacken und sein Teil in sich.

Beide schwammen auf einer Woge von Geilheit und Lust. Als der Master kam, ihn stieß, rammte, antrieb und mit ihm galoppierte, schrie Sven vor Glück, er war am Ziel seiner Träume, sein Herr hatte ihn genommen.

Jede Strafe, jeder Peitschenhieb waren vergessen und ein Nichts gegen dieses Glück. Eng lagen sie aufeinander, nass vor Schweiß, atemlos und ausgepowert. Später, aneinandergeschelt, fragte Master Andy seinen Sven, ob er glücklich sei.

"Ja Meister, ich bin glücklich."

Und das war ehrlich gemeint, nicht nur weil sein Master mit ihm geschlafen hatte.

"Weißt du, mein Kleiner, am 1. August, also übermorgen bist du genau ein Jahr bei mir, ein Jahr mein Sklave. Weißt du noch, wie ich dich von diesem Ben übernommen habe? Er war bei uns im Verein. Du warst geschockt, damals, ich sehe heute noch dein entsetztes Gesicht, wie du hilflos auf Master Ben geblickt hast, es nicht fassen konntest.

"Ja, Herr, es war damals ein Schock für mich. Am liebsten hätte ich sterben wollen", gestand Sven ehrlich.

„Wissen Sie, Master Ben war mein erster Master, wir kannten uns noch von der Schule. Er war, wie man so sagt, mein erster Schwarm: Bei ihm habe ich dienen gelernt. Bei ihm habe ich meine Rolle gefunden, gemerkt, was ich mag, was ich bin: ein devoter Sklave. Aber jetzt sind Sie mein Master und ich diene nur Ihnen."

"Magst du mich denn, dienst du mir gerne?" wollte Master Andy wissen."

„Ja Master, inzwischen ja, ich kann mir nichts Schöneres vorstellen. Am Anfang war es schwer, Sie als Master zu akzeptieren, Ihre Autorität anzuerkennen und Ihre Dominanz zu genießen. Sie waren hart, sehr hart und unter Ihrer Peitsche habe ich gelitten. Aber ich habe sie akzeptiert. Sie wollten einen Sklaven, der sich freiwillig unterordnet, ich habe sie angenommen und mich untergeordnet. Ja, sie staunen, auch ein Sklave muss seinen Herren annehmen, ihn akzeptieren und dann lieben, aus freien Stücken. Das vergessen Master oft, dass Sklaven ihre Master lieben. Nur so können sie ihnen dienen, die Demütigungen und Schläge ertragen. Wenn man seinen Master liebt, ist alles leicht. Und ich liebe Sie, möchte nie bei einem anderen Master dienen. Bitte, bitte, geben Sie mich nie weg! Ein zweites Mal könnte ich es nicht mehr ertragen. Ich weiß, ich habe kein Recht, eine Forderung zu stellen, aber bitte, bitte..."

Weiter kam Sven nicht mehr, er weinte, sah seinen Herrn nur noch verschwommen hinter den Tränen.

Der Master strich ihm über die Haare, lächelte und antwortete: "Du bist ehrlich und offen, Sven, das freut mich. Herr und Sklave sollen offen sein, nur so kann jeder seinen Part in der Beziehung erfüllen. Ich war hart gegen dich, das stimmt. Die Neunschwänzige ist sicher grausam für einen Sklaven. Ich wollte, dass du diesen Ben vergisst und mich als deinen Herren akzeptierst. Ich wollte den Ben aus dir herausprügeln."

Sven legte seinen Kopf auf Master Andys Brust.

"Und wenn sie mich totschiessen, ich werde Sie immer lieben, mein Master. Aber bitte geben Sie mich nie weg!"

Nach einer Pause sagte Master Andy: "Nein, ich verspreche es dir, du bleibst, solange du lebst, bei mir."

Dann entstand eine lange Pause. Beide schwiegen. Leise, fast flüsternd sagte Master Andy: "Ich hab ein Geschenk für dich, Sven. Du kriegst zum ersten Jahrestag ein eignes Pferd von mir geschenkt. Es gehört ganz dir, du kannst es an deinem freien Tag und abends nach der Arbeit reiten, musst es aber auch selbst pflegen und versorgen."

Sven glaubte nicht richtig zu hören. Sein Master schenkte ihm ein Pferd. Überglücklich umarmte er seinen Master, blickte ihn an, so als könnte er das gerade Gehörte nicht glauben.

"Ein Pferd, ein eignes Pferd für mich?"

Ihm kamen wieder die Tränen.

"Danke Master!" sagte es immer wieder und küsste ihm den Bauch. Master Andy fuhr ihm durch die Haare, lachte und sagte: "Und Reitstiefel, die kriegst du auch."

Sven war selig. Jetzt kuschelte er bei Master Andy, drückte sich noch fester an seine breite Brust und flüsterte: "Ihr seid ein guter Master, danke für alles. Und richtige Reitstiefel krieg ich!"

"Die Sporen behalte ich aber an, mein kleines Fohlen", flüsterte Master Andy ihm ins Ohr, drehte seinen Sklaven sachte auf den Bauch und bestieg ihn.

Sklave Bernd

Nun sind wir wieder zu Hause. Master Ralph war fast eine Woche mit mir auf dem Pferdehof seines Freundes, Master Andy gewesen. Dort hatte ich Sven kennen gelernt, einen süßen Jungen in meinem Alter. Er gehört Master Andy. Ich hatte mich ein bisschen in ihn verliebt, was wir beide aber schlimm büßen mussten. Beide Master haben uns hart bestraft und uns gezeigt, was wir sind und wo wir hingehören. Und das ist ja auch gut so. Schließlich haben wir uns ja unseren Mastern versprochen, wir gehören ihnen mit Haut und Haaren. Es war einfach Blödsinn, was wir machten, eine Verliebtheit, die keine Chance gehabt hätte. Ich handelte mir damit den Verschluss meines Schwanzes ein. Nun war mit Onanieren Schluss. Vorher war mein Master damit etwas lax, ich geb's ja zu. Das war ein Glück für mich, ich konnte, wenn ich allein war, etwas Spaß haben.

Oft stellte ich mir meinen Herren vor, wie er mich dominierte und dann ist es halt passiert. Nun ist es mit dem Wachsen vorbei. Ich bin auf Gedeih und Verderb meinem Herrn ausgeliefert, ich habe keine Intimsphäre, nichts Persönliches und keine privaten Freuden mehr. Irgendwie finde ich es geil, total unter seiner Kontrolle zu sein, aber manchmal würde ich mir doch gerne einen runterholen. Ich spüre das Teil, das da zwischen meinen Beinen hängt, schon fast nicht mehr, tagsüber, wenn ich abgelenkt bin und meine Arbeit verrichte. Morgens aber drückt es verdammt, oder abends, wenn ich allein bin unter meiner Decke. Ganz besonders schlimm ist es, wenn ich meinen Herrn im Bad bedienen muss und zur Passivität verdammt bin. Wenn er sich frei macht, Slip und Socken abstreift, wobei ich vor ihm knie und die Sachen dann in den Wäschekorb werfen muss.

Wenn ich seine Füße betrachte, das Spiel der Zehen und Sehnen, oder wenn er sich von mir das Handtuch oder das Duschgel reichen lässt, dann werde ich richtig scharf auf meinen Master und es pulsiert da unten und ich kann nichts tun, die Verpackung ist einfach perfekt, leider.

Ich glaube, er macht das bewusst, um mich zu quälen, mir seine Macht zu zeigen, mir zu demonstrieren: Ich hab dich in der Hand, deine Sexualität und deinen Schwanz. Und ich bestimme, wann du ihn gebrauchen darfst. Jetzt jedenfalls nicht!

Das ist eine subtile Folter, die viel schmerzlicher ist als eine Tracht Prügel mit dem Rohrstock.

Gern lässt er sich von mir abtrocknen, den breiten Rücken, seine langen Beine oder seine Lenden, Beine und Füße.

Wie gerne würde ich mich in seiner rabenschwarzen Wolle vergraben. Mit Händen oder Mund nachhelfen! Er merkt es, dass ich unheimlich scharf auf ihn bin und dass das Plastikgehänge zum Bersten gefüllt ist. Er lächelt diabolisch und sagt dann nur: "Slave, mach deine Arbeit, nicht träumen, etwas fester rubeln", oder "Die Beine sind noch nass", oder: "Du machst das fast so gut wie unser alter Butler, der Johann". Dann könnte ich heulen vor Wut, mich mit seinem alten Johann zu vergleichen! Das macht er nur um mich zu ärgern.

Letzten Dienstag kam er vom Joggen. Zuerst musste ich ihm die Joggingsschuhe abziehen, dann eine Fußmassage machen, zuerst mit Strümpfen, dann ohne. Ich war natürlich total geil, seine schweißnassen Füße zu massieren, die dampfenden Sneaks und Socken in der Hand zu halten und deren Duft zu riechen. Ich ging mit der Nase über seine Fußsohlen, vergrub mein Gesicht darin und war selig. Schweiß und Leder, welch herrlicher Duft.

Nach dem Duschen hielt er, ganz wie ein Graf, seine Füße hin, setzte sie auf einen Hocker und ich musste ihm frische Socken anziehen. Immer wenn er seine Stiefel anzieht, trägt er lange Tube Socks. Schön zusammenrubbeln musste ich sie, auf die Zehenpartie ansetzen und dann aufrollen und hochziehen, bis sie sitzen.

"Perfekt", war seine Bemerkung und ich durfte wenigstens einen kleinen Kuss auf seine Zehen setzen. Dann musste ich ihm die Stiefel bringen, die ich schon früh morgens geputzt und gewienert hatte. Er zog seine Jeans an und stieg dann in die schwarzen spitzen Teile. Geil sahen sie schon aus, wenn er damit so lässig daher stiefelte, einfach cool und dominant. Dass mein Master dominant ist, habe ich genügend zu spüren bekommen. Seit unserer Rückkehr vom Gestüt weht der Wind noch etwas schärfer. Sehr schnell setzt es Ohrfeigen, wenn ich nicht sofort spüre, wenn etwa seine frische Wäsche nicht ordentlich auf ihrem Platz liegt, wenn seine Sportsachen nicht gepackt sind, wenn er zum Tennis will.

Schnell gibt,s auch eins mit der Peitsche. Oder auch ein paar Schläge mehr. Sie hat jetzt ihren Platz im Flur am Garderobenhaken oder im Wohnzimmer, immer griffbereit. Allein für die Reitpeitsche könnte ich Master Andy verfluchen, mit ihr ist man schnell wieder zur Raison gebracht.

Master Ralph

Er fürchtet sie. Wenn er sie nur sieht, wie sie im Flur hängt, gut sichtbar für alle und vor allem für ihn, verändert sich sein Gesichtsausdruck.

Seit der Züchtigung bei Andy auf dem Gestüt spürt mein Sklave wieder. Auch dass er verschlossen ist, hilft ihm zu begreifen, dass er rund um die Uhr mein Sklave ist und mir mit Leib und Seele gehört. Und das versucht er mir auch zu zeigen, selten habe ich ihn so unterwürfig erlebt.

Wenn ich von der Uni nach Hause komme, bedient er mich, wartet schon, um mir die Stiefel auszuziehen und die Füße zu küssen und zu liebkosen. Er bringt die Sneakers, zieht sie mir an, küsst sie, wie es sich gehört, und bringt mir unaufgefordert etwas zu trinken. Gestern musste ich ihm mir wieder einmal vornehmen. Seinen Auftrag, meine Sneaks und Stiefel zu putzen, hat er nur sehr mangelhaft ausgeführt. Auch die seltenen Modelle aus den USA, die ich einmal von New York mitgebracht hatte, hatte er vergessen mit einer leichten Schuhcreme einzureiben.

Die limitierten Sondermodelle, für die ich einige Hundert Dollar bezahlt hatte, haben ein ganz feines Leder und müssen gepflegt werden.

Ich ließ ihn antanzen, pünktlich für 18 Uhr zur Abstrafung.

Dass es Hiebe setzen würde, hatte ich ihm schon mittags angekündigt. So konnte er sich freuen und sich innerlich darauf einstellen.

Punkt 18 Uhr klopfte er, trat ein und sagte seinen Spruch: "Master, Ihr Sklave bittet um die gerechte Strafe", dabei ging er auf die Knie und umfasste meine Sneaks, die er mit Küssen bedeckte.

Was dann folgte, ging schnell und wortlos. Er zog sich aus, ich klickte das Halsband mit einer kurzen Kette an dem Hacken an der Wand fest, so dass er tief gebeugt da stand und sein Hinterteil schön herausstrecken musste.

Seine Hände band ich ihm auf dem Rücken zusammen. In den Mund stopfte ich ihm einen alten Sneak und fixierte ihn mit Klebeband. Sein Gewimmer wollte ich mir einfach nicht antun. Ich ermahnte ihn noch, ja nicht auf die Knie zu fallen oder sich wegzudrehen, wenn er nicht die doppelte Senge haben wollte.

Ich griff zur Reitpeitsche, ließ sei surren und merkte, wie er zuckte, einen sicheren Stand suchte und die Arschmuskeln anspannte.

Dummer Junge, dachte ich, lass ganz locker, dann tut's nicht so weh. Aber das war ja nicht mein Problem. Das wird er mit der Zeit schon noch lernen.

Nun legte ich die Peitschenspitze auf seine Arschbacken, streifte mit ihr über seine Haut und nahm Maß, indem ich mehrmals leicht mit der Peitschenspitze auf seine Backen tippte. Seine Muskeln arbeiteten, das sah man, er stellte sich schon auf den ersten Hieb ein. Ich ließ die Peitsche in Leere schnellen. Er zuckte vom Geräusch zusammen, doch jetzt hieb ich zu. Er stöhnte, zerrte an der Kette, doch sie hielt ihn schön in Stellung. Wieder streifte ich mit der Spitze über über die Pobacken, die jetzt einen schönen roten Streifen zierten. Er sollte die Peitsche spüren, wie sie zart über seine Haut fährt, um dann fest zuzubeißen. Der zweite Streifen leuchtete rot auf der weißen Haut. Acht Schläge erhielt er, ich zog voll durch. Ben zitterte am ganzen Körper vor Angst, Schmerz und Anspannung, seine auf dem Rücken gefesselten Hände griffen ins Leere und fassten ganz schnell nach den malträtierten Arschbacken, als ich die Handschellen löste.

Als er von der Kette los geschlossen wurde, fiel er heulend zusammen, wimmerte und rieb sich seinen Arsch.

Ich ließ ihn aufstehen, nachdem er sich für die Züchtigung bedankt hatte, und tröste ihn dann, denn er heulte wirklich Rotz und Wasser.

Nie mehr wolle er faul sein, beteuerte er, nie mehr so schlampig arbeiten. In Zukunft wolle er alle Befehle des Masters 100 prozentig erfüllen. Er danke seinem Master, dass er ihn so gut erziehe und dass er die Prügel auch verdient hätte.

"Na ja, dann warten wir mal ab, ob unser kleiner Sklave sich bessert. Es liegt in seiner Hand. Aber wir haben ja Mittel, um nach zu helfen. Und es geht nichts über eine handfeste Pädagogik!", grinste ich ihn an und ließ die Peitsche vor ihm durch die Luft schnellen.

Er hatte verstanden, wenigstens für die nächste Zeit. An diesem Abend war Sklave Bernd lammfromm, bediente mich beim Essen wie ein Kellner aus einem Sternerrestaurant, räumte die Wohnung auf und lag brav zusammengekauert auf seiner Decke neben meinem Bett, als ich schlafen gehen wollte. Seine Senge hat er ja heut bekommen, das hält jetzt eine Zeit lang vor, dachte ich, als ich ihn betrachtete.

Jetzt tat er mir sogar ein bisschen leid. Da ich noch nicht müde war, bekam ich Lust auf eine kleine Nummer.

"Komm, kleiner Sklave, komm zu deinem Herrn ins Bett!“, forderte ich ihn auf.

Ich brauchte das nicht zweimal zu sagen, schnell kroch er unter meine Decke.

"Danke, Herr, vielen Dank, dass sie mir nicht mehr böse sind", flüsterte er und seine Zunge tat schon ihre Arbeit an meinen Füßen. In der Tat, er strengte sich an. Schließlich packte ich ihn am Schopf und zog ihn höher. Hätte ich ihm eine Note für sein Verwöhnprogramm geben müssen, es wäre eine glatte Eins geworden. Später lag er an mich gekuschelt und war fast eingeschlafen.

"Morgen, Kleiner, schließ ich dich auf, dann darfst du dir einen runterholen.", versprach ich ihm leise.

"Danke Herr, ihr seid ein guter Master", murmelte er halb im Schlaf und drückte sich an meine Brust.

Sven bedankt sich

Sven war überglücklich gewesen, nachdem er sein Pferd bekommen hatte. Er strahlte, ging mehrmals um das Tier herum, bestaunte es, tätschelte es und strich ihm über die Nüstern. Hassan, sie hieß es, war auch ein besonders schönes Tier. Ich konnte es günstig von einem Kollegen, der mit Reitpferden handelt, kaufen. Es gefiel mir auch, ein wirklich klasse Pferd, nicht zu wild, gerade richtig für einen Reiter, der nur wenig Erfahrung hatte.

Ich war es Sven schuldig, war sein erstes Jahr bei mir für ihn doch nicht gerade einfach gewesen. Ich habe ihn in den zwölf Monaten gut dressiert und heran genommen und Stock und Peitsche hat er oft gespürt. Dafür war er mir aber von Anfang an ergeben und ein guter Sklave, der mich verehrte und verwöhnte. Und er hat mir gesagt, dass er mich liebt, mich seinen Herrn abgöttisch liebt. Was will man mehr?

Nun lasse ich ihn seine neuen Reitstiefel anziehen, die wir heute Morgen für ihn gekauft haben. Sie sitzen wie angegossen und Sven stolziert mit ihnen herum. Richtig schnuckelig sieht er mit den schwarzen Stiefeln aus, ein kleiner Herr. Und seine schmalen, etwas langen Füße kommen gut zur Geltung. Als ich ihm eine Reitgerte in die Hand drücke, zuckt er zurück. Oft genug hat er selbst die Gerte bekommen, die dünne Schnur auf seinem blanken Hintern und Rücken gespürt.

"Los nimm sie, ohne Peitsche geht es nicht", sagte ich ihm und fuhr ihm mit der Hand durch die Haare.

Er nickte wortlos, streifte seine Hand fachmännisch durch die Schlaufe am Peitschengriff und schlug mit der Gerte auf den Schaft seiner Reitstiefel, so als ob er prüfen wollte, ob sie auch gut zieht. Dann stieg auf sein Pferd und ergriff die Zügel.

"Probier's aus, mach aber langsam und nicht länger als eine Stunde! Wenn du deinen Hassan versorgt hast, kommst du auf die Terrasse."

"Ja, Meister, wie Sie wünschen", antwortete er und dann trabte er hinaus auf den Platz. Ich sah ihn noch nach, wie er in den Galopp ging und dachte noch: "Der hat wirklich Talent, sitzt auf dem Pferd, als hätte er nichts anderes gemacht. Dabei hatte er bei mir ja fast nur im Stall und im Haus gearbeitet. Ab und zu aber durfte er auch auf den zahmen Mietpferden etwas reiten.

Ich machte es mir mit einem Bier auf der Terrasse gemütlich, telefonierte mit Kumpel Ralph, der von seinem Bernd erzählte. Die Lektion hier auf dem Reiterhof hatte gewirkt, sein Sklave war "handzahn", wie Ralph sich ausdrückte. Und für das bequeme Leben eines Herrn ist ein gut funktionierender Sklave eine Grundvoraussetzung. Und da bin ich mit Ralph einer Meinung, ein Sklave gehört zum Leben dazu.

Ich muss auf der Liege eingeschlafen sein, als schließlich mein Sven kam.

Mann, hatte das Spaß gemacht, mit dem eigenen Pferd über das Gelände zu reiten. Mein Herr hat mir ein Klasse Pferd geschenkt, wir verstanden uns sofort und ich brauchte die Peitsche nicht einzusetzen. Hassan war jetzt versorgt, ich hatte ihn in seine Box gebracht, abgeschirrt, abgerieben und gefüttert. Ich hatte geduscht, auch anal gespült und brachte nun meinem Herrn das Abendessen. Auch wollte ich meinem Herrn Bericht erstatten, wie der erste Ausritt war und wollte mich bei ihm noch einmal bedanken, dass er so nett zu mir ist und mir ein so tolles Geschenk gemacht hatte. Und geschlagen hat er mich in dieser Woche auch noch nicht. Es machte richtig Spaß ihm zu dienen. Ich habe einen guten Master.

Da lag er auf der Liege, er war eingeschlafen und ich konnte meinen Herrn in Ruhe betrachten. Er trug noch sein Reitdress, seine schwarzen Reitstiefel, eine beige Reithose und ein blaues Poloshirt. Und seine Reitpeitsche lag noch auf seinen Beinen. Er muss nach seinem Ausritt direkt auf die Terrasse gegangen und eingeschlafen sein.

Ich musterte meinen Meister, der jetzt im Sommer immer mehr wie ein Südländer aussah, wie ein Spanier oder Italiener. Die Haut von der Sonne gebräunt, die schwarzen Haare waren eine richtige Mähne geworden, die fast bis auf die Schultern hingen und sein Drei-Tage-Bart ließen ihn richtig verwegen aussehen. Sein athletischer Körper, breite Schultern, eine schmale Taille und ein super flacher Waschbrettbauch machten ihn zum Hingucker. Ich bekam immer wieder Herzklopfen und auch in der Hose klopfte es in der Plastikhülle, wenn ich ihn ansah, jetzt besonders, wo er in der engen elastischen Reithose und seinen edlen schwarzen Reitstiefeln da lag. Wenn man von ihm bestiegen wurde oder auch nur dressiert, man spürte seine Kraft. Wenn er mich, wie neulich, am Genick packt, meinen Kopf zwischen seine Beine wie in einen Schraubstock klemmt und meinen Hintern dann mit dem Rohrstock versohlt, spürte ich diese männliche, brutale Dominanz, aus der es kein Entrinnen gibt und die ich auch spüren will. Wenn ich dann mit verströmtem Hintern heulend zu seinen Füßen liege, spüre

ich, was es heißt einen dominanten Master zu haben, der einen zum perfekten Sklaven macht. Er bringt dich dazu, jeden Tag ein Stück weiter in die Sklaverei zu gehen, perfekter zu dienen und sich mehr und mehr aufzugeben. Nur den Herren zufrieden zu stellen ist Lebensinhalt eines Sklaven und dessen Erfüllung und höchstes Glück. Wenn ich seine Hand gespürt habe und darf dann seine Schuhspitzen küssen, seine Füße, seinen Schweiß lecken, dann bin ich ganz das, was ich sein möchte: Sklave, ein Nichts eine Sache, über die Er absolut verfügen kann.

Ich räusperte mich mehrmals leise und mein Herr erwachte schließlich und ich konnte ihm das Abendessen servieren. Er zeigte mit der Peitsche auf seine Stiefel, ich kapierte sofort, stieg über den hingehaltenen Stiefel, nahm ihn zwischen die Beine und bückte mich. Mein Herr stemmte sich mit seinem anderen Fuß auf meinen Hintern, ich griff nach Ferse und Spitze des Stiefels, ein Ruck und ich zog einen Stiefel aus. Auch der zweite flutschte ohne Probleme von des Masters Fuß.

Beim Hinstellen beugte ich meine Nase über die schwarzen Röhren, um noch etwas vom warmen Duft mitzubekommen, schließlich trug mein Herr sie schon seit heute Morgen. Doch jetzt zeigte mein Herr auf seine Füße, während er sich hinsetzte und zu essen anfang. Für mich war es das Zeichen, meinen Herrn zu verwöhnen. Ich kniete mich unter den Tisch und massierte seine Füße, die in dünnen grauen Wollsocken stecken. Mit den Daumen drückte ich sanft seine Fußballen, dann den Mittelfuß und dann die Fersen. Die Socken waren leicht feucht, dufteten herrlich nach Schweiß und Leder, schließlich steckten sie zwölf lange Stunden in den Stiefeln. Vorne waren sie an der Unterseite etwas durchgescheuert und man sah die Zehen durch das dünne Gewebe durchschimmern. Ich legte mich auf den Rücken, so dass mein Herr seine Füße auf meine Brust legen konnte. Ich diente ihm als Kissen und zeigte deutlich, wo ich hingehörte als Sklave: Nach unten, auf den Boden, unter seine Füße. So lagen sie für ihn weich und bequem und ich konnte besser mich ihnen widmen.

"Noch etwas Massage", hörte ich ihn sagen: "Ich war heute lange auf den Beinen."

Meine Daumen kreisten wieder, ich gab mir Mühe, küsste schließlich die Objekte meiner Verehrung und drückte mein Gesicht fest auf seine Sohlen, um ihren Duft einzusatmen. An der Luft waren die Socken inzwischen getrocknet, wodurch sich der Schweißgeruch veränderte und intensivierte. Auch hatten sich an der Ferse weiße Schweißbränder gebildet. Armer Meister, hatte er heute soviel auf den Füßen gestanden.

Mein Meister genoss es, seine Zehen frei bewegen zu können und ich genoss es, ihm so nahe zu sein. Jetzt zog ich die Socken mit den Zähnen und den Händen von den Füßen, knetete weiter und nahm schließlich die Zunge zu Hilfe. Sie schmeckten sehr salzig, besonders in den Zehenzwischenräumen. Ich fuhr mit der Zunge über die Fersen, die doch wieder etwas Hornhaut angesetzt haben. Ich muss meinen Herrn beim nächsten Baden darauf ansprechen. Wenn er guter Laune ist, durfte ich die Hornhaut entfernen und seine Masterfeets mit Creme und Balsam pflegen. Dann wanderte ich über die Knöchel, küsste seine Unterschenkel und freute mich, dass er unter den Tisch griff und mir mit einer Hand durch die Haare fuhr.

"Komm mein Kleiner, ich hab Lust auf Dich, zieh dich aus."

Endlich, darauf hatte ich gewartet, sehnsüchtig gewartet. Mein kleiner Freund hatte schon die ganze Zeit in seinem Gefängnis gepocht, mein Schwanz war zum Platzen, doch steckte er gut verpackt in einer Plastikhülle, die für mich unbezwingbar ist. Ich konnte ihn hinter Plastik

sehen, doch berühren und reiben ging nicht, eben sowenig war Herausziehen möglich. Spitze Plastikstifte drückten ins Fleisch, wenn mein Schwanz sich verdickte und ich versuchte schnell an etwas Neutrales zu denken, um die Schmerzen nicht noch zu vergrößern.

Schon gut vierzehn Tage war ich wieder unter Verschluss. Darüber wacht mein Herr ganz genau. Dusche ich, ist er dabei und schließt die Keuschheitsschelle auf, ich darf mich kurz waschen und schon verschwindet mein bestes Stück unter Verschluss. Duschte ich allein, hielt ich den Wasserstrahl in die seitlichen Schlitze, das musste genügen. Auch auf dem Klo ging es nur im Sitzen, wie bei ner Frau. Es war halt so.

Genauso hat es mein erster Master auch gemacht. Nur manchmal war er gnädig und ich durfte mir einen abwischen, unter seiner Aufsicht natürlich. Doch Master Andy war da streng und ließ nicht mit sich reden.

"Dein Schwanz gehört mir, so steht es in dem Vertrag, den du unterschrieben hast." sagte er lakonisch: "Diese Wichserei lenkt dich nur von deinen Pflichten ab, Deinem Herrn zu dienen." Dabei grinste er breit, fuhr mir durchs Haar und kniff mich in die Backe. Es war die reinste Folter, ich durfte ihm einen blasen, wurde von ihm genommen, doch ich durfte mein bestes Stück nicht einsetzen.

Ich zog mich in Windeseile aus, denn meinem Herrn zu dienen ließ ich mir nicht zweimal sagen. Jetzt stand ich vor ihm, nackt, gespült, damit er mich nehmen konnte. Insgeheim hatte ich heute darauf gehofft, dass er geil auf mich ist. Und ich wollte ihm noch meine Dankbarkeit zeigen.

Schnell half ich meinem Meister aus der Reithose. Als er das Poloshirt auszog, sprangen mir sofort wieder seine muskulösen Oberarme ins Auge, nicht nur sie, der ganze Körper strotzte vor männlicher Kraft und Sex. Ich kniete mich vor ihn, zog seinen Slip herunter und vergrub mein Gesicht in seiner Wolle. Mit geschlossenen Augen atmete ich seinen Duft ein, diesen wunderbaren Duft meines Herrn, nach dem ich so verrückt bin. Wärme spürte ich, Wärme von diesem phantastischen Körper, ganz im Hintergrund sein Parfum und vor allem sein Schweiß, der Schweiß von einem langen Arbeitstag auf dem Gut und auf den Pferden.

Nun öffnete ich die Augen und widmete mich seinem besten Stück, diesem Zauberstab, der bald in mir explodieren würde. Ich krallte meine Hände in seine festen Pobacken und Mund, Zunge und Zähne gaben ihr bestes. Schnell stand sein Stück zum Bersten steif. Als ich seine Eichel zwischen meine Zähnen nahm, fuhr er mit beiden Händen durch meine Haare, drückte mich fest an sich und genoss.

"Gut Kleiner, meine kleiner geiler Sklave, das machst du gut, weiter, dafür werde ich dich reiten, dass dir Hören und Sehen vergeht."

Nach einer Zeit drückte er mich sachte aber bestimmt auf die Liege. Ich kniete mich hin, suchte festen Halt mit den Händen und bot ihm meinen Arsch dar. Ich sah, wie eine Kondomverpackung auf die Erde fiel und spürte wie mein Meister hinter mich trat und mich an den Hüften packte. Wie ein Schraubstock umfasste er mich und ich versuchte mich zu entspannen, was mir allerdings nur teilweise gelang. Ich wollte ihn spüren, seinen Schwanz in mir haben, wenn ich auch immer dabei das Gefühl hatte, ich würde platzen. Master Andy setzte seine Schwanzspitze an und langsam, aber ohne Pause drang er in mich ein. Ich stöhnte, japste und merkte wie der Master anfang rhythmisch zu stoßen. Sein Prügel musste bis zum Anschlag in mir stecken, ich spürte nur Master, zuckte wenn er zuckte, ging vor und zurück

und folgte jeder seiner Bewegungen. Doch was war jetzt, ich spürte ein Brennen auf meinen Oberschenkeln. Was war passiert? Mein Master hatte zur Peitsche gegriffen und versetzte mir auf beide Oberschenkel wieder im Rhythmus leichte Hiebe.

"Komm, komm, Pferdchen, ich treibe dich, los Galopp."

Ich wusste nicht mehr wie mir geschah. Einen Moment fühlte ich mich als Pferd, von ihm genommen, von ihm dominiert, getrieben, ich sah nur Sterne..... Als er kam, sich in mich ergoss, so als sollte es gar nicht mehr enden, fiel ich zusammen auf die Liege, fix und fertig und glücklich, unendlich glücklich.

Mein Master hatte sich aus mir zurückgezogen und das Kondom entfernt. Er stieg, heftig atmend auf die Liege, nahm mich in die Arme, strich meine nass geschwitzten Haare zurück, zog an ihnen und flüsterte mir ins Ohr:" Das war gut Pferdchen, das war ein guter Ritt."

Ich konnte nicht viel sagen, war noch halb weggetreten, stammelte nur "Danke Meister". Dann drückte er mit einem Lächeln mein Gesicht auf seinen Schwanz und ichleckte sein bestes Stück, diesen wunderbaren Zauberstab, ab. Den kostbaren Saft des Masters, den ich eben schlucken durfte, er darf nicht verloren gehen.

Sein Schwanz stand noch in voller Länge und ich bedeckte ihn mit tausend Küssen, jeden Quadratmillimeter, zum Dank, dass er mich genommen hatte. Alles schmerzte jetzt, aber es war ein eigenartiger Schmerz, der mich noch geiler machte: Die Striemen auf den Schenkeln, mein ganzes Hinterteil und mein Schwanz, der prall in der Hülle stecke und in dessen Fleisch sich scharfe Zacken gebohrt hatten.

Langsam kam ich zu mir, bekam wieder zu Atem und merkte, dass mein Master noch geil war und Lust hatte weiter zu machen. Breitbeinig stand er da und schob mir seinen Schwanz in den Mund. Ich massierte ihn leicht mit den Zähnen, meine Lippen widmeten sich ganz der Eichel, mit der Zunge brachte ich meinen Herrn zum zweiten Orgasmus. Gierig schluckte ich die Mastersahne, die sich in meinen Mund ergoss. Mit zwei Händen hielt er meinen Kopf an sich gepresst und ich musste seinen Stößen folgen.

Nachher durfte ich bei meinem Herrn im Bett schlafen, überglücklich über das Geburtstagsgeschenk und dass ich meinen Master bedienen durfte.

Harte Gangart

Ich gehe um ihn herum. Jetzt steht er da, nackt, ohne Hose und ohne Schuhe und Socken. Seine Füße suchen Halt, obwohl er ja ganz ruhig mit beiden Beinen auf dem Boden steht.

Es ist wohl wegen der ungewöhnlichen Haltung. Jetzt scheint er das Gleichgewicht gefunden zu haben. Er hat sich tief heruntergebeugt, so wie ich es ihm befohlen hatte. Seine Hände umgreifen seine Knöchel. Eine unbequeme Haltung für ihn, das merkt er jetzt. Sein Hintern ist jetzt der Körperteil, der am höchsten aufragt. Das ist der Zweck dieser Körperhaltung, die ich ihm aufgezwungen habe. Sinn dieser Haltung ist es, dem Sklaven zu zeigen, dass er sich vor seinem Herrn zu beugen hat. Ein zweiter Zweck ist es, den Hintern angespannt zu halten. Durch die Haltung hat er jetzt nur wenig Fleisch auf den Arschknochen, Wenn jetzt die Schläge auf seine Backen treffen, schmerzen sie besonders. Deshalb habe ich auch den Riemen gewählt und nicht den Rohrstock. Und die Versuchung, die Knöchel loszulassen ist besonders groß. Deshalb schärfte ich ihm noch einmal ein, die Hände an den Knöchel zu lassen.

"Ja Sir", höre ich ihn tonlos sagen.

Er hat es sich selbst zuzuschreiben, heute wird er seit längerer Zeit mal wieder eine Tracht Prügel bekommen, die sich gewaschen hat. Diese kleine Rute, passt man einmal nicht auf, schon tun sie Dinge, die ihnen strengstens verboten sind.

Er war heute Morgen unter der Dusche, ich schloss ihn auf, damit er sich waschen konnte, als das Telefon ging. Ich erwartete eine Reservierung von Gästen, die sich am Wochenende zum Reiten anmelden wollten und ich ging natürlich zu Telefon. Als ich nach einigen Minuten zurückkam, stand mein kleiner Sklave Sven da und holte sich einen runter. Sofort gab's einige Ohrfeigen und das gute Stück wurde direkt mit sicherem Griff verpackt. Seine Beteuerungen und Entschuldigungen interessierten mich nicht. Er fiel auf die Knie, umklammerte meine Beine und küsste meine Sambas. Es werde nie mehr vorkommen, er sein ab sofort brav.

"Heute Abend um 18 Uhr stehst du nackt im Büro und auf dem Schreibtisch liegt der Strafriemen, du weißt der dicke, bereit, vergiss ihn nicht und sei pünktlich. Ich sag's in deinem Interesse."

Dann ließ ich ihn ziehen, er hatte heute den ganzen Tag Stalldienst. Sicher wird er jede Stunde auf die Uhr schauen und mit Bangen die Abreibung heute Abend fürchten. Jetzt steht er da, wie ich befohlen hatte. Seine Arschmuskeln arbeiten, man sieht's. Angst hat er auch, man riecht es förmlich, denn er schwitzt. Krampfhaft umklammern seine weißen Finger die Knöchel.

"Du kriegst heute Senge, Sklave, weil du mein Vertrauen missbraucht hast."

"Ja, Sir", kam es von unten.

"Du weißt, du hast einen Paragraphen deines Sklavenvertrages gebrochen. Und mein Vertrauen"

"Ja Sir", schluchzt er von unten.

"Du weißt, dass du keine Gnade zu erwarten hast?"

"Ja, Sir."

"Du weißt, dass ich sehr enttäuscht bin über das Verhalten meines Sklaven". "Ja, Sir."

"Du wirst die Schläge annehmen, ohne dich zu bewegen."

"Ja, Sir."

Ich gehe zum Schreibtisch, nehme den Riemen in die Hand, ein schönes Modell, gerade 60 cm lang, gutes doppeldickes Leder, sehr steif, das besonders zieht und klatscht. Unser Teacher in England benutzte so einen Schlagriemen für kleine Vergehen in der Klasse, die sofort, ohne viel Aufhebens, geahndet wurden. Er steckte immer in seiner Hosentasche. Mit der einen Hand packte er einen am Genick, zog dich über die Bank und mit der anderen Hand führte er den Jonny, wie er bei uns "liebevoll" genannt wurde. Er tat weh, nicht so sehr wie ein Rohrstock, denn der war das schlimmere Instrument, aber er klatschte dabei und das hatte eine verheerende psychologische Wirkung. Die Schläge taten dadurch weher als in Wirklichkeit. Auch auf den Fingerspitzen war seine Wirkung nicht so krass wie beim Stock,

der noch nach Tagen blaue Flecken hinterließ und auch die Knochen schmerzen ließ. Ich weiß aber, wie gut er zieht, wenn man ihn zu führen weiß.

Ich möchte die Spannung noch etwas erhöhen, umkreise meinen Sklaven und lasse den Riemen auf meine Hand klatschen. Sven zuckt jedes Mal, denkt er doch, es träfe ihn. Jetzt nehme ich Aufstellung, lege den steifen Riemen auf die beiden Arschbacken, tätschle sie etwas, nehme Maß, dann ziehe ich voll durch.

Ein breiter roter Streifen zieht sich über seine Arschbacken. Er hält sich gut, man merkt, dass es ihm schwer fällt, aber er bleibt unten. Wer je in dieser Position Schläge bekommen hat, weiß, wie schwer es ist, Haltung zu bewahren. Der Schmerz zieht von den Arschbacken über die Oberschenkel in die gespannten Knie, zieht weiter in die Füße und geht über, man glaubt es kaum in die Hände, dies sich krampfhaft um die Knöchel krallen.

Nur einen Gedanken hat man: Den exponierten, gespannten Arsch diesem beißenden Ungeheuer zu entziehen. Die Hiebe ziehe ich jetzt zügig durch, er kriegt 12.

Zum Schluss wackelt er sehr, droht umzufallen, aber er stellt sich nicht. Dann fällt er hin, kriecht zu meinen Füßen und bedankt sich unter Tränen.

Ich erlaube ihm aufzustehen und meine Hand zu küssen.

"Danke Sir, danke für die Schläge, ich habe sie verdient", stammelt er unter ziemlichem Geheul und reibt mit beiden Händen sein malträtiertes Hinterteil.

Er muss mir in die Augen schauen und die Hände nach vorne nehmen.

"Erstens ist dein Pferd 14 Tage gestrichen, zweitens trägst du ab sofort wieder dein Lederhalsband, auch wenn Gäste auf dem Gut sind und drittens wirst du heute die Nacht im Stall verbringen. Marsch, ab!"

Er gehorchte schnell und wortlos. Ganz blass geworden hatte er die Konsequenzen angehört und die Nacht im Stall gab ihm den Rest. Etwas steif steht er auf und geht ebenso vor mir her. Als er mit den Händen seine Arschbacken reiben will, befehle ich ihm: "Pfoten weg!" und er gehorcht.

Wir hatten im Pferdestall eine kleine Box, die nicht für Pferde gebraucht wurde. Sie war zu eng, gerade mal 2 mal 2 Meter, ohne Fenster, nur mit einer Stahltür. Dort stieß ich ihn hinein. In der Ecke war ein eiserner Ring in die Wand eingelassen, etwa einen Meter vom Boden entfernt. Ich legte eine Kette um Svens Hals, ließ das Vorhängeschloss einschnappen, schloss sie kurz an den Ring, so dass er sich gerade hinknien konnte, auf den Boden hinlegen und schlafen ging nicht.

Die Hände kettete ich zusammen und schloss sie ebenfalls an den Ring. So konnte er sich nicht mehr den Hintern reiben. Da kam mir noch eine besondere Idee, ich hatte in der Wohnung noch ein Spray stehen gegen Muskelverzerrungen, Verstauchungen und Hexenschuss. Das brannte wie Feuer auf der Haut. Das holte ich und gab eine satte Ladung davon auf die rot glühenden Arschbacken.

Sven stöhnte und fing wieder an zu weinen. Auch in die Keuschheitsschelle sprühte ich reichlich, so dass es auch dort fürchterlich brennen und jucken musste. An seiner Reaktion

merkte ich, dass es eine gute Idee war. Er verzog schmerzverzerrt sein Gesicht, offenbar tat es höllisch weh, aber das sollte es auch.

"So Sklave, denk über deinen Ungehorsam nach, die Nacht wird für dich nicht angenehm."

Da kniete er, nackt und angekettet im Stroh. Sein Arsch glühte heiß, rot verstriebt und vorne brannte es offenbar auch. Er weinte still vor sich hin, sagte aber nichts mehr. Viel schlafen würde er nicht können, zu unbequem war die Haltung, die ich ihm aufzwang. Und er würde die Sekunden, die Minuten und die Stunden zählen. Nur die Kirchturmuhre aus dem nahen Dorf würde ihm mit ihren Schlägen alle Stunde angeben, wie lange er noch im Stroh knien muss. Alles würde ihm weh tun, Morgen würde er gerädert sein, aber um sieben Uhr würde ich ihn an seine Arbeit treiben, und die wird nicht zu knapp ausfallen.

Ich schloss die Tür und löschte das Licht. Morgen sehe ich, wie Ralph sich ausdrückte, einen handzahmen Sklaven vor mir.

In der Tat, als ich am nächsten Morgen in die Box trat, lehnte Sven halb schlafend an der Wand. Ich löste seine Halskette und er fiel ins Stroh wie ein nasser Sack.

Als ich seine Hände befreite, umklammerte er meine Knöchel und schwor, dass er nie mehr seine Verpflichtungen als Sklave missachten würde. Meine Sambahs küsste er wie verrückt und beteuerte immer wieder, dass er die Strafe verdient habe und dass sein Master streng aber gerecht sei.

"Da hast du recht, Sklave, streng und gerecht, vor allen streng und ab heute noch etwas strenger. Ich habe dir ja das Halsband verordnet. Es wird dir gut stehen. Also ab in die Sattelkammer", sagte ich mit einem Lächeln.

Etwas unbeholfen und steif stand er auf, das lange Knien und die Fesselung waren zu bemerken und er humpelte in Richtung Sattelkammer. Ich sah ihm nach, seine Arschbacken waren immer noch rot und sein Schwanz hing schlaff und traurig in seinem Gehäuse. Fast tat er mir etwas leid, der Arme, doch jetzt nicht sentimental werden, er hat seine Lektion verdient.

In der Sattelkammer wählte ich ein breites Band, gutes festes Leder mit einigen Ösen, so dass man leicht eine Fixierung vornehmen konnte. Ich schloss die Schlaufen nach einem kurzen Anziehen. Es sollte nicht zu eng sitzen und die Atmung behindern, aber der Träger sollte immer merken, dass er ein Halsband trägt, das Halsband seines Herren.

Das kleine aber solide Vorhängeschloss klickte und er war verschlossen. Er schaute mir in die Augen, die jetzt eigenartig leuchten. Fast stolz tastete er mit der Hand das Leder ab, so als ob er sagen wollte: Schaut mal, was mir mein Meister Tolles geschenkt hat.

Ich fuhr ihm mit der Hand durch seine Wuschelhaare und dabei lächelt er. "Danke Meister, Ihr seid ein guter Meister."

"So, jetzt zieh dich an und geh Frühstück, dann an die Arbeit, Sklave!"

Mit seinem bübischen Lächeln und seinen Sommersprossen sieht er einfach süß aus, mein kleine Sklave.

Mein Master hatte wirklich die Gangart verschärft. Meinen Hassan durfte ich nicht mehr reiten. Er wurde von einem Stallburschen versorgt und bewegt. Mir tat es weh, das zu sehen, wie er mit ihm umging. Ich durfte nichts.

Manche Reiter auf dem Gut schauten komisch, als sie mich mit einem Lederhalsband sahen, wenn ich ihnen die Pferde brachte, ihnen ihr Zimmer zeigte oder ihnen auf der Terrasse eine Erfrischung servierte. Ich trug mein Halsband stolz wie ich nun einmal war. Ich war der Sklave meines Herrn, Punkt. Eine Reiterin, der ich ein Glas Champagner auf der Terrasse servierte, sah mich komisch an, fragte, was es bedeute, dass ich ein Halsband hätte. Ich antwortete stolz, dass ich dadurch wüsste, wem ich gehörte.

Leid und Freud

Im September musste mein Master für eine Woche nach England. Er wollte Pferde kaufen, Pferderennen besuchen und sich mit Freunden treffen. Ich sollte auf dem Gut bleiben und meine Arbeit tun. Ein Freund sollte auf mich aufpassen. Ihn hatte mein Master eingeweiht, er hatte ihm auch die volle Verfügungsgewalt über mich gegeben. Mittwochs kam dieser Master Thomas, so wie ich verstandne hatte, ein Kumpel von Master Andy aus früherer Zeit. Er wurde mir vorgestellt, bekam die nötigen Infos zur meiner Person und grinste, als er mich inspizierte. Ich kniete vor ihm und hörte seine Vorlieben. Er wünschte morgens von mir geweckt zu werden. Das Frühstück sollte schon auf der Terrasse stehen, usw., usw. Füße verwöhnen war Standardprogramm. Ich wusste, dass er ein sehr unangenehmer Master werden würde.

Es kam, wie ich befürchtet hatte, der Rohrstock war mein ständiger Begleiter. Kam ich zu spät, stimmte etwas auf dem Tisch nicht, sofort setzte es Hiebe, einmal sogar vor den beiden Sekretärinnen vorne im Büro in der Verwaltung. Ich musste die Hose runterziehen und er verpasste mir sechs saftige Schläge auf den Hintern. Und das nur, weil ich den Kaffee, den ich ihnen servieren sollte, etwas verschüttet hatte. Sie grinsten peinlich berührt.

Ich war froh, als mein Master wieder da war. Sogar ein Geschenk brachte er mir mit, ein kleines Halsband mit Stacheln auf der Innenseite. Er habe es bei einem Spezialgeschäft für Sklaven erstanden! Glückliches England. Ich durfte es natürlich sofort probieren und es hielt was es versprach. Ständig spürte man, dass man Sklave war, ständig drückten die Stacheln ins Fleisch.

Als ich ihm berichten musste, wie es mir bei dem „Ersatzmaster“ ergangen war, konnte ich die Tränen nicht zurückhalten. Streng war er, jawohl, aber nicht so streng wie mein Master, aber ohne Liebe, ohne Gefühl, er mochte den Sklaven nicht und benutzte ihn als Prügelbock.

Mein Master hörte sich das genau an, was ich unter Heulen vorbrachte, ich fiel auf die Knie und umfasste seine Chucks. Sie waren neu, mein Master hatte sie wohl in England gekauft und dort auch eingetragen. Es waren graue, niedrig und saßen meinem Master wie angegossen. Sie sahen geil aus zu der braunen Haut. Ich küsste sie, leckte die Gummikappen, die doch etwas verfärbt waren. Mein Master war wohl öfters über Gras gegangen. Alle Gummiteile, Kappe, Sohlenrand und auch die Sohle selbst waren leicht grün verfärbt. Ich leckte, so gut ich konnte, sammelte Speichel, rieb, half mit den Zähnen nach und tat mein Bestes.

Mein Herr sah zufrieden zu, streifte plötzlich die Chucks von seinen Füßen und befahl sie innen zu lecken. Ich sollte die Chucks innen sauberlecken! Wie lange hatte er das nicht mehr von mir verlangt. Nichts tat ich lieber als das. Die Sneakers, die die Füße meines göttlichen Masters umhüllt hatten, zu lecken, war mir das größte Vergnügen, die größte Lust. Da lagen die Teile vor mir. Ein etwas strenger Geruch nach Gummi kam aus ihnen, sie waren feucht und noch warm. Die Innensohle war nicht mehr beige, sie war an der Ferse und im Ballenbereich dunkel gefärbt vom natürlichen Gebrauch. Mein Master musste sich wohl Tag und Nacht getragen haben.

Ich versenkte meine Nase in den relativ neuen Chucks, genoss den individuellen Geruch und leckte. Gummi, etwas scharf, vermischt mit Schweiß, der etwas ins Modrige ging. Es war jedenfalls eine herrliche Mischung. Ich durfte die Ausdünstungen meines Masters erschnuppert, erschmecken und lecken. Was bei den Gummiteilen nur teilweise gelang, schaffte ich jetzt aber. Den Innenbereich bekam ich jedenfalls halbwegs sauber. Ich war überglücklich, dass mein Master wieder da war.

Jedem das Seine – Teil 9

Turnier der Master

Es war einige Tage später. Mein Master war immer noch streng, überwachte meine Arbeit im Stall genau, setzte bei einer Nachlässigkeit auch recht heftig den Stock ein, aber den hab ich ja verdient, wenn der Master es so entscheidet. Er hat immer Recht.

Ich trug jetzt immer mein Halsband, die Strafe hatte ich mir ja eingebrockt, aber ich war stolz darauf.

Nach der Arbeit durfte ich bei Master Andy auf der Terrasse sitzen. Dabei erzählte mein Herr mir von einem Pferderennen in England, an dem er auf Einladung als Zuschauer teilgenommen hatte. Es sei ein sehr spezielles und exklusives Rennen gewesen, von dem niemals etwas in einer Sportsendung berichtet würde. Die Pferde seien Menschen gewesen. Es gäbe in England eine Vereinigung von Mastern, die mit ihren Sklaven Rennen veranstalten, in ganz erlauchtem Kreis natürlich, streng geheim.

Die Master hätten das Rennen veranstaltet, um ihre „Pferdchen“, also ihre Sklaven zu testen, wer von ihnen der Schnellste sei. Natürlich sei es neben der Ehre und dem Spaß auch um Geld gegangen, in England wette man ja gerne. Die Siegerprämie sei fast 20 000 Euro gewesen.

Mein Herz klopfte schneller, als ich ihn das erzählen hörte. Herren hatten ihre Sklaven zu Läufern ausgebildet, sie waren vor Sulkys gespannt und liefen für Ihre Herren um die Wette.

Mein Herz klopfte bis zum Hals, als ich mir das ausmalte. Mein Master hätte mich vor einen Wagen gespannt, er säße hinter mir, mit einer langen Peitsche und den Zügeln in der Hand. Er würde auf mich einschlagen und mit den Zügeln steuern. Ich müsste laufen und auf die Kommandos des Masters reagieren. Die Vorstellung allein erregte mich,

Oft sah ich ja meinen Herrn zu Pferde, wenn er ausritt. Er, ein Herr, dominant und brutal, ein richtiger Macho, hatte seine Pferde im Griff. Mit den Peitsche und Sporen wusste er umzugehen, bei ihm parierte jedes Pferd. Manchmal wünschte ich mir insgeheim, ich wäre an der Stelle des Pferdes, ins Zaumzeug eingezwängt und von Master Andy geritten, dominiert, dem Schenkeldruck, den Stiefeln und den Sporen ausgeliefert und erst recht seiner Peitsche.

Ich wollte mehr wissen von diesem seltsamen Rennen, das mich, wenn ich daran dachte seltsam erregte.

„Wer hat gewonnen, Master?“, fragte ich.

„Ein Master aus London, ein Lord, steinreich mit vielen „Pferden“. Als ich ihm ein Bild vor dir zeigte, wollte er dich unbedingt kaufen. Er fand dich süß, wollte dich unbedingt als persönlichen Sklaven haben. Ich hätte einen horrenden Preis für dich bekommen.“ Dabei spielte Master Andy mit der Hand in meinen Haaren und lachte.

Mir stockte der Atem, ich hatte entsetzt die Hand vor seinen Mund gehalten und meinen Herrn gespannt angeschaut, was der wohl sagen würde.

„Sei ohne Angst, dich geb ich nicht her, hab ich dir ja versprochen. Ich muss entsetzt geschaut haben, sah ich mich schon auf einem englischen Reiterhof, bei anderen Leuten, anderen Mastern und alles in einer fremden Sprache. Und ohne meinen Master Andy.